

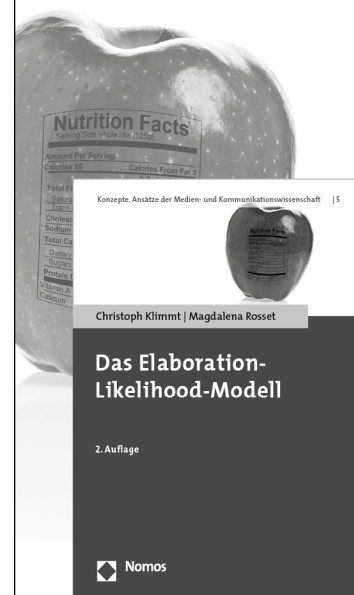


Geschichten über absolute Gewissenheiten? Verschwörungstheorien als Thema der Kommunikationswissenschaft.

Eine Debatte mit Beiträgen von Michael Butter, Florian Gallwitz, Thorsten Quandt,
Jens Seiffert-Brockmann und Jens Soentgen.

Inhalte: avisiert (2) Debatte (3-11) Aus den Fachgesellschaften (12-14) Neues Netzwerk (15) Sonderthema Corona (16-22) Notabene (22-23) Tagungen (24-25) 60 Semester Aviso (26-27) Neu Erschienen (28-29) Nachrichten und Personalien (29) Fragebogen (30-31) Leserbrief (31)

Der Klassiker der Werbewirkungstheorie in zweiter Auflage



Das Elaboration-Likelihood-Modell

Von Prof. Dr. Christoph Klimmt und Magdalena Rosset
2., überarbeitete Auflage 2020,
124 S., brosch., 21,90 €
ISBN 978-3-8487-6031-2
(Konzepte, Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 5)

Das Elaboration-Likelihood-Modell gehört zu den prominentesten Ansätzen der modernen Persuasionsforschung. Der Band, welcher nun in 2., überarbeiteter Auflage vorliegt, führt in verständlicher Weise in die Grundzüge des Modells ein. Besonderes Augenmerk wird dabei auf die Perspektive von Kommunikationswissenschaft und Werbepaxis gelegt.



avisiert.

Marlis Prinzing und Saskia Sell

Verschörungstheorien sind nichts Neues, aber die gegenwärtige Pandemie-Krise machte sie zu einer im öffentlichen Diskurs zunehmend raumgreifenden Herausforderung. Die Kommunikationswissenschaft ist dadurch mehrfach betroffen: z.B., weil einer ihrer Objektbereiche, der Journalismus, Zielscheibe geworden ist, aber auch, weil sie als Teil einer Wissenschaftselite selbst ins Fadenkreuz von Verschörungstheoretikern geraten ist. Der Debattenschwerpunkt dieser Aviso-Ausgabe umfasst Standpunkte aus dem Fach bezogen auf Kommunikation, Medienkritik, Wissenschaftskritik und Forschungskritik, aber auch interdisziplinäre Perspektiven, die u.a. die Frage adressieren, ob wir uns – nicht nur bei diesem Thema – öfter als „public intellectuals“ verstehen sollten. Der Debattenschwerpunkt wird auch auf der Website unserer Fachgesellschaft veröffentlicht. Dort besteht weiterhin die Möglichkeit zu kommentieren.

Diese Aviso-Ausgabe widmet sich außerdem einem Sonderthema. Wir reflektieren, quasi in einem „Extrablatt“, über das kommunikationswissenschaftliche Arbeiten unter Corona-Bedingungen. Dazu haben wir Perspektiven aus der Forschung – konkret zum virtuellen Start eines neuen Forschungsprojekts – und Erfahrungen aus der Lehre sowie aus dem internationalen Konferenzbusiness eingeholt. Auch hier ist uns daran gelegen, den Austausch im Fach voranzubringen, denn dieser für uns alle neue Arbeitsmodus wird uns weiterhin begleiten – mindestens noch ins kommende Wintersemester.

Berichte aus unserem Vorstand so-

wie aus unseren Partnergesellschaften ÖGK und SGK erwarten Sie. Dazu kommen Berichte von Tagungen unserer Fachgruppen, die noch offline stattfinden konnten, sowie die Rubrik „Neu erschienen“. Das Netzwerk Qualitative Methoden (NQM) stellt sich vor. Und wir feiern mit einem Beitrag von Walter Hömberg zu „60 Semestern Aviso“ das 30-Jahre-Jubiläum des Informationsdienstes unserer Fachgesellschaft. Dazu kommt ein Interview mit Julia Metag über ihre Perspektive auf das Fach und ihre Ziele als neuberufene Professorin für Kommunikationswissenschaft in Münster.

Viel Spaß beim Lesen wünschen Ihnen und Euch Marlis Prinzing (Köln), Saskia Sell (Berlin) und Stefan Weinacht (Gelsenkirchen).

Impressum

Herausgeber:
Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. (DGPK)

Layout und Gestaltung:
Marlis Prinzing & Saskia Sell

Lara Jack (Coverzeichnung)

Erscheinungsweise:
Zweimal jährlich

Redaktion:
Marlis Prinzing & Saskia Sell
(beide verantwortlich)
m.prinzing@macromedia.de
saskia.sell@fu-berlin.de
Lars Rinsdorf (Vorstand)
Stefan Weinacht (Neu Erschienen)

Anzeigenakquise:
Stefan Weinacht

Anschrift der Redaktion:
Hochschule Macromedia
University of Applied Sciences
Lehrstuhl Kommunikationswissenschaft
und Journalistik
Prof. Dr. Marlis Prinzing
Brüderstrasse 17, 50667 Köln

Druck:
Griebsch & Rochol Druck, Hamm (Auflage: 1250)
ISSN 2193-0341 [Print], ISSN 2193-035X [Internet]

Von Weltverschwörern und "Public Intellectuals"

Die Pandemie-Krise machte Verschörungstheorien zu einer zunehmend Raum greifenden Herausforderung im öffentlichen Diskurs. Die Kommunikationswissenschaft ist mehrfach betroffen. Im Fadenkreuz von Verschörungstheoretikern sind die Forschenden selbst – als Teil einer Wissenschaftselite; zudem ist der Journalismus, einer ihrer Objektbereiche, zur Zielscheibe geworden. Grund genug für (auch interdisziplinäre) Reflexion und Debatte.

Alles ist geplant, nichts so wie es scheint, alles hängt mit allem zusammen.

Ein Interview mit Michael Butter.

Wie definieren Sie Verschörungstheorien?

Michael Butter: Sie nehmen erstens an, dass nichts durch Zufall geschieht, also alles geplant wurde. Sie behaupten zweitens, dass nichts so ist wie es scheint, man also immer hinter die Kulissen schauen muss, um zu erkennen, was wirklich vor sich geht. Und dann erkenne man drittens, dass alles zusammenhängt, es also Verbindungen gibt zwischen Ereignissen, Personen und Institutionen, die man vorher niemals gesehen hat: Jetzt bei Corona z.B. das Virus, die 5-G-Technologie, die Bill-Gates-Stiftung und Wuhan.

Unter den Verschörungstheoretikern sind Kommunikationsprofis wie Eva Herman (früher Nachrichtensprecherin) und Ken Jebsen (Ex-Rundfunkmoderator) Wie wichtig ist dies für die Wirkung einer Verschörungstheorie?

MB: Diese ehemaligen Journalisten können zwar professionell kommunizieren und Inhalte technisch perfekt aufbereiten; noch wichtiger aber ist, dass sie die Rolle eines „Renegades“ spielen, eines Abtrünnigen. Diese Figur gibt es seit Jahrhunderten: Leute, die Mitglieder der „Verschwörung“ waren, dann die Seiten wechselten und als Insider z.B. berichten können, wie es zugeht in den Redaktionen. Es bedarf aber nicht unbedingt einer professionellen Kommunikationsstrategie.

Die Q-Anon-Theorien in den USA sind in obskuren Internetforen entstanden, bei 4chan, dann 8chan; solche Theorien funktionieren oft gerade dann besonders gut, wenn sie eine rohe Authentizität transportieren und nicht so poliert wirken. Erst wenn es um die Breitenwirkung geht, wird wichtig, dass Seiten wie „Breitbart“ das Thema aufgreifen oder auch Donald Trump. Professionalität hilft, ist aber nicht alles. Kernaspekt ist, eine großartige Geschichte zu erzählen. Eine Geschichte, die absolute Sicherheit und Klarheit bietet und den Zufall auslässt. Anders als es in der offiziellen Version desselben Themas möglich ist, wo – z.B. bei Corona – Medien und Wissenschaftler immer wieder auch die Positionen ändern, wenn man wieder andere Erkenntnisse hat.

Verschörungstheorien sind nicht neu. Worin besteht der Hauptunterschied zu heute?

MB: Lange Zeit wurden sie von den Mächtigen als normal angesehen und verbreitet, sie richteten sich in der Regel gegen Außenseiter und Schwache. Heute hingegen richten sich Verschörungstheorien meistens gegen die Eliten selber.

Verschörungstheorien berühren öffentliche Diskursstrukturen und andere kommunikationswissenschaftliche Themen. Sie haben gemeinsam mit Ihrem Fachkollegen Peter Knight



Michael Butter ist seit 2014 Professor für Amerikanische Literatur- und Kulturgeschichte an der Universität Tübingen. Gemeinsam mit Peter Knight (Uni Manchester) stieß er die COST Action an. Butter ist Principal Investigator des ERC-geförderten Fünf-Jahres-Projekts „Populism and Conspiracy Theory“, das im April 2020 an den Start ging. (<https://cordis.europa.eu/project/id/865202/de>).

das interdisziplinäre Forschungsnetzwerk „Comparative Analysis of Conspiracy Theory“ angestoßen. Welche Rolle spielte da die Kommunikationswissenschaft?

MB: Eine Mitarbeiterin von mir hat z.B. bei academia.edu recherchiert, wer zu Verschwörungstheorien arbeitet; wer auf uns aufmerksam wurde, konnte sich auch selbst melden. Aber tatsächlich: Es waren sehr wenige Kommunikationswissenschaftler dabei; mir ist das bis jetzt nicht speziell aufgefallen.

Sie haben das Thema nicht nur wissenschaftlich aufgearbeitet, sondern auch populär. Welche Rolle spielte der Transfer in die Öffentlichkeit?

MB: Er war uns von Anfang an wichtig und er ist in der Projektausschreibung breit angelegt. Es war klar, dass wir ein Handbuch und damit eine große wissenschaftliche Publikation machen wollten. Aber wir hatten schon zu Beginn des Netzwerks im Januar 2017 einen Stakeholder-Workshop in Brüssel, zu dem wir uns Leute von der EU-Kommission geholt haben, aus dem journalistischen Bereich, von NGOs, dem Bildungsbereich und hören wollten: Was macht Ihr bereits? Und was braucht Ihr? Darauf haben wir uns auch ausgerichtet – und einen Praxisleitfaden gemacht und dann noch einen Podcast.

In der deutschen Forschungsgemeinschaft, auch in der Kommunikationswissenschaft, gibt es für solche Transfers wenig Incentivierung. Es wird befürchtet, dass sie einer Karriere auch schaden können. Wie war das im Netzwerk?

MB: Allen, die dort zusammenkamen, waren die wissenschaftliche Seite und der Transfer in die Öffentlichkeit wichtig. Wir sind dort geprägt von der britischen Kultur; in Großbritannien ist die Verschwörungstheorieforschung sehr stark. Für die Bewertungen, die alle fünf Jahre an den britischen Hochschulen gemacht werden, ist Impact wichtig. Das heißt dort nicht nur: wo hat man publiziert und wieviel, sondern auch: wie trägt man es in die Öffentlichkeit? Zum Beispiel ist für

eine englische Uni unser Podcast viel wichtiger für den Impact, den man so für das Department generiert, als drei weitere Journal-Beiträge. Peter Knight, mit dem ich das Netzwerk angestoßen habe, hat diese Transferleistung immer gepusht. In Deutschland ist das schwierig abzuschätzen. Ich weiß nicht, ob ich es so extrem machen würde, wenn ich keine Professur hätte, weil man nie weiß, wenn man vorsingt, ob man eine Kommission hat, die das toll findet, oder eine, die das nicht so toll findet. In der Qualifizierungsphase kann es schwierig sein, viel populäre Veröffentlichungen zu machen. Es kommt auch auf die Uni an und auf das Fach. An der Uni Tübingen findet man es toll, wenn Wissenschaftler oft in der Öffentlichkeit auftreten und sich z.B. Geisteswissenschaftler, die etwas zu Corona zu sagen haben, zu Wort melden. Das wird hier sehr positiv gesehen, auch wenn es nicht irgendwie zusätzlich honoriert wird. Hinzu kommt: Unser Rektor ist, wie ich auch, Amerikanist; in unserem Fach zählt die die angloamerikanischen Diskurse prägende Einstellung, dass sich Forscher eher dem Ideal als „public intellectuals“ nahe sehen und es gut finden, wenn sie in der Öffentlichkeit gesehen und gehört werden.

Forschung zu Verschwörungstheorien ist Ihr Kernthema geworden. Wie kam das?

MB: Bei meiner Doktorarbeit zur Darstellung von Adolf Hitler in der amerikanischen Literatur stieß ich auf Verschwörungsszenarien wie z.B., dass Hitlers Tochter amerikanische Präsidentin werden wolle und ein CIA-Agent sie stoppen solle. Ich habe zu solchen Szenarien ein Seminar gemacht, dann zum Thema habilitiert und bin dabeigebieben.

... und mittlerweile einer der bedeutendsten Experten in diesem Feld. Wie hat sich Ihrer Wahrnehmung nach das Interesse am Thema entwickelt?

MB: Seit 2014 stieg es kontinuierlich. Vorher kamen zwei Mal im Jahr dazu Anfragen – immer mit der Richtung, warum die Amerikaner (implizit: anders als die Deutschen) solchen Theorien

anhängen? Das änderte sich mit der Krimkrise. In deren Kontext wurden Journalisten als Teil der „Lügenpresse“, der „Nato-Medien“ beschimpft, was für sie schwer zu schlucken war. Anfang 2015 haben Peter Knight und ich den COST-Action-Antrag unter Hochdruck geschrieben. Wir wollten unbedingt die Deadline im März schaffen und dachten, das Thema sei gerade en vogue, bald aber interessiere es keinen mehr. Doch dann kamen Flüchtlingssommer, Brexit, Trump, AfD, Pegida, jetzt Corona – das Thema blieb. Dieses Jahr war es extrem wie nie; im Mai erhielt ich 160 Anfragen für Interviews. Da kam ich mit dem Absagen kaum mehr nach.

Hinzu kommen direkte Reaktionen der Menschen. Wie teilen sich diese bei Ihnen auf?

MB: Etwa 60 Prozent der Mails zum Thema sind Fragen von Journalisten; 20 Prozent umfassen positives Feedback von Leuten, die in einem Webinar oder einem Vortrag von mir waren und z.B. Rat suchen, weil der Vater plötzlich Verschwörungstheorien gut finde. Und 20 Prozent der Schreiben kommen von Leuten, die mich wüst beschimpfen. Aber das nimmt ab, weil sie mittlerweile eher im Netz ablästern, teilweise in 90minütigen Videos; Ausschnitte daraus nehme ich gerne als Einstieg in einen Vortrag.

Sie schauen sich an, was Verschwörungstheoretiker über Sie verbreiten?

MB: Zum Teil ja, weil ich wissen will, wie sie argumentieren. Diesen Sommer haben Verschwörungstheoretiker unser COST-Netzwerk entdeckt; jetzt schreiben sie, da seien ja genau die Leute dabei, die in einer Sendung von „Quarks und Co.“ (28.6.2016) befragt wurden und das zeige, welche geheimen Netzwerke es hier gebe. Doch in der Sendung wird ja gesagt, dass man beim Treffen unseres Netzwerks die Interviews gemacht hat, außerdem stehen wir im Internet; es ist also sicher keine Rechercheleistung, herauszufinden, dass wir im Netzwerk zusammenarbeiten.

Das Interview führte Marlis Prinzing.

 Springer VS

Neuerscheinung



H. Scholtz
Mediensoziologie
Eine systematische Einführung
2020, XX, 330 S. 23 Abb., 9 Abb.
in Farbe. Brosch.
€ (D) 27,99 | € (A) 28,77
*CHF 31.00
ISBN 978-3-658-26010-1
€ 19,99 | *CHF 24.50
ISBN 978-3-658-26011-8 (eBook)

- Systematischer Überblick, der Probleme, Fragen und Debatten zueinander in Beziehung setzt
- Benennt aktuelle und grundsätzliche Debatten der Forschung
- Mit Übungsfragen und Musterlösungen

€ (D): gebundener Ladenpreis in Deutschland, € (A): in Österreich. *: unverbindliche Preisempfehlung. Alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Part of **SPRINGER NATURE**

springer.com/shop

A92192



Verschörungstheorien – (k)ein Thema für die Kommunikationswissenschaft?

Standpunkt:

Thorsten Quandt (Westfälische Wilhelms-Universität Münster)

Spätestens seit der Corona-Krise kennen wir wohl alle ein paar sogenannte „Verschwörungstheorien“, die den Weg aus dubiosen Ecken des Internets in die öffentliche Diskussion gefunden haben. Das Virus stamme eigentlich aus einem Biowaffenlabor. Bill Gates habe Corona entwickeln lassen, um Impfungen der Bevölkerungen zu erzwingen. Die Bundesregierung sei Mitwisser eines langfristigen Plans, Corona in der Welt zu streuen – vermutlich mit dem Ziel, die Macht der Eliten zu festigen oder bestimmte Bevölkerungsgruppen zu vernichten. Und Angela Merkel sei entführt und irgendwo nach Südamerika verbracht worden. Die aktuelle Merkel: nur eine Doppelgängerin.

Von vielen anfangs belächelt, werden solche Ideen inzwischen auf sogenannten „Hygienedemos“ oder in „Alternativmedien“ breit gestreut – und sie finden nicht nur bei Esoteriker*innen und Verwirrten Anklang, sondern inzwischen bei vielen, die Zweifel an der aktuellen Corona-Politik haben. Von dieser in mehrfacher Hinsicht ‚virulenten‘ Debatte leicht genervte Kolleg*innen werden sich vermutlich fragen: Soll sich dann auch noch die Kommunikationswissenschaft (und der Aviso!) mit so etwas auseinandersetzen, oder läuft man hier einem aktuellen Modethema hinterher, das wieder verschwinden wird und eigentlich nichts mit dem Fach zu tun hat?

Tatsächlich hat sich unsere Disziplin in der Vergangenheit nur stiefmütterlich um Verschwörungstheorien gekümmert – wie übrigens die Wissenschaft insgesamt. Dies mag einerseits daran liegen, dass man vieles sehr schnell als witzigen, jedoch irrelevanten Unsinn abtun konnte, andererseits an der eher irreführenden Bezeichnung als „Theorie“. Letzteres hat jüngst zu geradezu reflexhaften Abwehrreaktionen bei Akademiker*innen und dem Versuch geführt, andere Begriffe wie „Verschwörungsmythen“ oder „Verschwörungserzählungen“ in der Debat-

te zu etablieren, um den Unterschied zur Vorgehensweise im System Wissenschaft deutlich zu machen. Das hilft zwar bei der Differenzierung – und vielleicht auch ein klein wenig der Selbstvergewisserung der Wissenschaft –, doch wird man dem Phänomen und seiner Bedeutung in der Gesellschaft allein mit Definitionslyrik oder dem eiligen Verschieben ins Reich der Blöden nicht gerecht.

Denn unter den Verschwörungstheorien gibt es hartnäckige „Klassiker“, die immer wieder aktualisiert werden: Das Schicksal des vermuteten Austauschs teilt Angela Merkel beispielsweise mit Sir Paul McCartney, der angeblich im Jahr 1966 durch einen Doppelgänger ersetzt wurde. Auch diverse andere Personen der Zeitgeschichte wurden angeblich ausgetauscht, geklont oder warten nur im Exil auf ihre Rückkehr: Dass Adolf Hitler und führende Nazis sich mit Reichsflugscheiben auf die Rückseite des Mondes zurückgezogen haben, um bei richtiger Gelegenheit wieder zu kommen, ist inzwischen Teil der Popkultur und wird sogar in Computerspielen oder Kinofilmen thematisiert.

Jedoch hört hier das Amüsante im Populären auch schnell wieder auf: Denn die Nazis selbst sind nicht nur Gegenstand von Verschwörungstheorien, sie haben sie selbst für politische Zwecke instrumentalisiert, mit bekannten Folgen. Dolchstoßlegende und jüdische Weltverschwörung waren wirkmächtige Bausteine der Ideologie, die letztlich in die größte Tragödie des 20. Jahrhunderts geführt hat. Nicht alle Verschwörungstheorien sind also harmlose und schnelllebige Spinnerei, sondern sie folgen mitunter einem gefährlichen politischen Kalkül. Diese Historie ließe sich übrigens von der Antike bis ins Heute nachverfolgen.

Verschörungstheorien sind damit ganz grundlegend Medien- und Kommunikationsthemen: Mit ihnen wird Öffentlichkeit gesucht, und sie

sind implizit oder explizit Teil weltanschaulicher und politischer Auseinandersetzungen in der Gesellschaft. Es geht um Sinnsuche, Angst vor fremder Kontrolle sowie fehlender Selbstbestimmung in einer komplexen Welt – letztlich also um Fragen der Macht. Selbst die wirrsten Verschwörungstheorien stehen für den Versuch, alternative Erklärungen jenseits eines als dominant angesehenen ‚Mainstreams‘ zu finden, zu dem in der Sicht ihrer Anhänger neben Politik und etablierter Wissenschaft auch die Medien gehören. Insofern ist es kein Zufall, dass Medien selbst Gegenstand von Verschwörungstheorien

sind: Der Begriff der „Systemmedien“, der inzwischen Journalist*innen von wütenden Demonstrierenden entgegen geschmettert wird, basiert auf eben jener Idee einer sinistren Verschwörung der Machteliten, zu denen etablierte Medien en bloc gehören.

Damit kommt der Kommunikationswissenschaft eine zentrale Rolle bei der Erforschung von Verschwörungstheorien zu, denn sie kann wie kein anderes Fach eben diese Aspekte empirisch wie theoretisch adressieren. Insofern sollte sich unsere Disziplin nicht nur mit dem Thema auseinandersetzen – sie muss es sogar!

„Lügenpresse“ als „Medienkritik“ – Eine Einordnung

Standpunkt:

Jens Seiffert-Brockmann (Wirtschafts-Universität Wien)

Als sich der Komet Hale-Bopp im Frühjahr 1997 der Sonne näherte, begaben sich die Anhänger der Sekte Heaven's Gate in ein Fachgeschäft, um ein Teleskop zu kaufen. Mit dem Teleskop wollten sie im Schweif des Kometen ein Raumschiff beobachten, von dem sie glaubten, es sei gekommen, um ihre Seelen von ihrem irdischen Dasein zu erlösen und auf eine höhere Entwicklungsstufe zu bringen. Auf der Erde blieb ihnen das verwehrt, da böse Aliens konspirierten um die Entwicklung der Menschheit aufzuhalten. Der Verkäufer staunte nicht schlecht, als die Kunden wenige Tage später wiederkamen und ihr Geld zurückverlangten, mit der Begründung, das Gerät sei kaputt. Den Kometen hätten sie zwar sehen können, nicht aber das Schiff in seinem Schweif. Folglich müsse das Fernrohr defekt sein.

Das vermeintlich defekte Teleskop der Verschwörungsgläubigen im Jahr 2020 sind die sogenannten Mainstreammedien. Seit der Gründung von Pegida 2014 ist es wieder in Mode gekommen, für diese Medien das Mem „Lügenpresse“ zu verwenden. Wie viele zweifelhafte „Innovationen“ ist auch die „Lügenpresse“ ein Kind des Krieges. Ersonnen im Ersten Weltkrieg,

wurde der Begriff von den Nazis massentauglich gemacht, um Hass gegen jüdische Mitmenschen und Andersdenkende zu schüren. Die Konsequenzen sind bekannt.

Man muss sich die Begriffshistorie immer wieder vor Augen halten, um die als „Medienkritik“ getarnte Schmähung einordnen zu können. Schon während des Erstarkens von Pegida war die erste, verständliche Reaktion eine introspektive: Ausgewogene, transparente und selbstreflexive Berichterstattung, die Fehler offenlegt, so sie passiert sind. Vermutlich wird ein solcher Journalismus langfristig das seit Jahrzehnten erodierende Vertrauen in die Medien stabilisieren oder steigern. Doch kurzfristig ist sogar Wasser auf die Mühlen derjenigen, die ihren kruden Verschwörungsglauben popularisieren und zu Geld machen wollen. Denn die Proponenten der „Lügenpresse“ deuten Selbstkritik meist als Schwäche und instrumentalisieren sie, um die Spirale der Empörung weiterzudrehen. Digitale Plattformen belohnen diese in Clicks übersetzte öffentliche Aufmerksamkeit oft noch, indem sie Werbeeinnahmen mit den Kanalbetreibern teilen oder Crowdfunding ermöglichen.

„Lügenpresse“ ist ein Kampfbegriff und sollte



als solcher verstanden werden. Die Behauptung, man wolle „Medienkritik“ betreiben, ist lediglich eine strategische Camouflage, deren Funktion darin besteht, Zweifel zu säen. In der modernen Informationsgesellschaft fällt dieser Zweifel leicht auf fruchtbaren Boden. Denn scheinbare „Belege“ für die Richtigkeit eines Verschwörungsglaubens lassen sich im Internet schnell finden und in sozialen Medien ebenso schnell verbreiten. Allein die Theorien rund um Corona sind bereits jetzt erschreckend verbreitet, wie eine jüngste Repräsentativstudie von Marketagent in Österreich zeigt: elf Prozent der Befragten glauben, dass Bill Gates mit Mikrochips in Impfstoffen Menschen kontrollieren will. 13,6% vermuten, ein Impfstoff ist bereits entwickelt, wird aber zurückgehalten und 14% sind der Überzeugung, dass Geheimgesellschaften die Krise nutzen, um die Errichtung einer autoritären Weltordnung voranzutreiben. Und die „Mainstreammedien“ wür-

den all dies verbergen helfen und decken.

„Lügenpresse“ als Hypothese von Verschwörungstheoretikern bedroht die freie Gesellschaft und muss strategisch bekämpft werden. Die Anhänger von Heaven's Gate, die von Dritten immer als freundlich im Auftritt beschrieben wurden, haben mit ihrem Glauben letztlich vor allem sich selbst geschadet. Bei den Coronaleugnern ist dies anders. In der aktuellen Pandemie geht es nicht mehr nur um diejenigen, die sich in massenmedialen Diskursen nicht mehr repräsentiert sehen, sich von Abstieg bedroht fühlen und daher Zuflucht im Verschwörungsglauben suchen. Es geht um die Gesundheit aller und darum, in unsicheren Zeiten wertvolles Vertrauen in Medien zu erhalten. Die Kommunikationswissenschaft kann nichts zur Erforschung eines Impfstoffes beitragen. Aber sie kann die Fakten liefern, um die Öffentlichkeit gegen die nicht minder gefährliche Infodemie zu inokulieren.



Wie Wissenschaftler den Social-Bot-Aberglauben kreierten

Standpunkt:

Florian Gallwitz (Technische Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm)

Verschwörungstheorien und „Fake News“ sollen sie verbreiten, ja eine Bedrohung für die Demokratie seien sie. Forscher warnen seit Jahren vor geheimnisvollen „Social Bots“, als menschliche Nutzer getarnten automatisierten „Meinungsrobotern“. Diese sollen auf Twitter zu Abertausenden unterwegs sein und, programmiert von finsternen Hintermännern, politische Diskussionen manipulieren. Doch der Glaube an Social-Bot-Armeen ist selbst eine ebenso abwegige wie toxische Verschwörungstheorie, die Benutzer von Sozialen Medien entmenslicht und legitime politische Meinungsäußerungen diskreditiert.

Vor allem Forscher aus den Sozial-, Politik- und Kommunikationswissenschaften, weitgehend unbelastet von technischem Sachverstand, witterten vor wenigen Jahren in der Erforschung von „Social Bots“ ihre Chance. Bloß, wie sollten sie

den Gegenstand ihrer Forschung finden? Das Betrachten einzelner Twitter-Accounts ist zeitraubend. Schlimmer noch, die Illusion vermeintlicher Botfunde wird dadurch regelmäßig zerstört. Ambitionierte Botforscher suchten deshalb nach Kriterien, anhand derer sich Bots automatisch aus großen Datensätzen extrahieren ließen. Losgelöst von lästigen konkreten Einzelfällen konnte die Diskussion so unmittelbar auf eine quantitative Ebene gehoben werden.

Eine radikal einfache Idee zur zeitsparenden Identifikation von Bots kam dem Soziologen Philip Howard. Ein Twitter-Account sei dann ein Bot, wenn er mehr als 50 Tweets pro Tag aussende. Howard lässt freilich offen, warum er die Schwelle nicht etwa bei 20 oder bei 500 angesetzt hat. Der Autor dieser Zeilen ist bei seiner seit 18 Monaten andauernden vergeblichen Suche nach auch nur einem einzigen Exemplar eines „Soci-

al Bots“ schon auf eindeutig menschliche Nutzer gestoßen, die in einer einzigen Stunde 200 Tweets abgesetzt haben. Unzählige teils prominente Twitternutzer gelten nach Howards Kriterium als Bots.

Einen anderen Ansatz, den hypothetischen Meinungsrobotern vollautomatisch auf die Schliche zu kommen, verfolgte der amerikanische Botforscher Emilio Ferrara. Wenn Computer mittels maschineller Lernverfahren in der Lage sind, Hunde von Katzen zu unterscheiden, warum dann nicht auch Menschen von „Social Bots“? Dumm nur, dass man hierfür repräsentative Stichproben beider Klassen benötigen würde. In Ermangelung von „Social Bots“ entschied er sich, eine Stichprobe von kommerziellen Spam-Accounts aus den Pionierjahren von Twitter unauffällig in „Social Bots“ umzudeklarierten und damit sein „Botometer“ zu trainieren. Das Ergebnis ist eine algorithmische Wünschelrute, die ohne erkennbares System Bewertungen zwischen 0 (Mensch) und 5 (Bot) vergibt. Zahlreiche Journalisten, Abgeordnete und Nobelpreisträger werden als Bots eingestuft, während etwa der automatisierte Account @big_ben_clock, der seit zehn Jahren stündlich die Glockenschläge des Londoner

Wahrzeichens verkündet („BONG BONG BONG“), als menschlich bewertet wird.

Wäre das Botometer nur eine amüsante Jahrmarktattraktion, könnte man es belächeln oder ignorieren. Tatsächlich fußt aber ein Großteil der wissenschaftlichen Literatur über „Social Bots“, in denen oft von zehntausenden Social-Bot-Funden berichtet wird, auf der Prämisse, dass dem Botometer vollständig zu vertrauen sei. Deshalb sind diese Veröffentlichungen das Papier nicht wert, auf dem sie gedruckt sind. Und das ist den Autoren durchaus bewusst. Fragt man diese nämlich nach nur einem einzigen konkreten Beispiel für einen „Social Bot“, so stehen sie stets, peinlich berührt, mit leeren Händen da.

Jeder einzelne angebliche Fund eines „Social Bots“, über den in der „Social-Bot-Literatur“ und in Zeitungsartikeln berichtet wird, lässt sich durch diese und andere methodische Fehler und Taschenspielertricks erklären. Das Problem ist den einschlägigen Forschern längst bekannt. Es ist an der Zeit, dass in diesem aus dem Ruder gelaufenen Forschungsgebiet die Selbstkorrekturmechanismen der Wissenschaft in Gang kommen.

Verschwörungstheorie als Wissenschaftskritik

Standpunkt:

Jens Soentgen (Universität Augsburg)

Verschwörungstheorie: das Wort stammt aus der Philosophie, geprägt wurde es vom Wissenschafts- und Sozialphilosophen Karl Popper. Leider aber hat sich die Wissenschaftsphilosophie anschließend kaum mehr mit dem Phänomen befasst. In der Corona-Krise nun tauchen auf breiter Front Verschwörungstheorien auf, auch solche, die sich um Wissenschaftler drehen, und werden von Personen aller Bildungsniveaus gestreut.

Auch im Kontext des Klimathemas sind Verschwörungstheorien gestreut worden, insbesondere in den USA, jedoch auch in Ost- und Mit-

teleuropa. Diese Verschwörungstheorien waren eine naheliegende Ergänzung der Klimaskepsis. Denn wenn jemand die wissenschaftliche Lehrmeinung bezweifelt, dass der Klimawandel 1) überwiegend durch die gesellschaftliche Emission von Kohlendioxid und weitere Treibhausgase verursacht ist; 2) bereits jetzt messbar ist; 3) sich künftig, wenn keine wirksamen Gegenmaßnahmen ergriffen werden, weiter entfalten wird und 4) überwiegend negative Auswirkungen hat, dann war eine Erklärung erforderlich, weshalb denn dann die ganz überwiegende Mehrheit der Wissenschaftler genau dies behauptete.



Wie kommt es, dass diese Klimaforscher etwas lehren, das nach Auffassung der Klimaskeptiker in wesentlichen Teilen falsch ist? Die Antwort liefert die Verschwörungstheorie.

In einer gemeinsam mit Helena Bilandzic durchgeführten gründlichen Untersuchung der klimaskeptischen Literatur konnten wir zeigen, dass sehr viele Klimaskeptiker zugleich Verschwörungstheoretiker sind. Sie glauben z.B., dass unter dem Vorwand des Klimaschutzes eine ganz andere Agenda durchgesetzt werden soll, etwa ein radikaler gesellschaftlicher Umbau. „Green is the new red“ ist ein in der US-amerikanischen klimaskeptischen Literatur bedeutsames Schlagwort hierfür. Und sie wollen eine Wirklichkeit hinter den Dingen herausfinden, zu der nur Indizien und indirekte Schlussfolgerungen führen, der Begriff impliziert also eine Wertung.

Entscheidend ist, dass Verschwörungstheorien im Kern als Erzählungen funktionieren. Der Theologe Thomas Hausmanninger hat dies in einer sehr guten, leider kaum rezipierten Studie schon vor mehreren Jahren zeigen können. Bezieht man seine Ergebnisse auf die Gegenwart, dann bedeutet dies: Eine sehr komplexe wissenschaftliche Lageanalyse aus mithilfe von Hochleistungsrechnern berechneten Szenarien wird ersetzt durch eine soziale Erklärung. Ein Verschwörungstheoretiker spricht nicht von abstrakten und unsichtbaren, oft schwer begreifbaren Objekten wie Reproduktionszahl, Kohlendioxid, Klima oder globaler Durchschnittstemperatur, sondern führt als Erklärung eine kleine, heimlich operierende Gruppe von Menschen ein, die Macht oder Geld will. Mit dieser Erzählung schafft er ein Feindbild, bietet emotionale Entlastung und ermöglicht allen, die ihm folgen können, eine Art von sozialem ‚Aufstieg‘ oder Rollenwechsel. Man ist Befunden der Wissenschaft und einer wissenschaftsgeleiteten Politik nicht mehr ausgeliefert, sondern wird vom Ermahnten zum Mahner, vom Adressaten wohlmeinender wissenschaftlicher Aufklärungsbemühungen zum ‚Aufklärer‘.

Zugleich wird auch jemand präsentiert, der an der ganzen ambivalenten und stressreichen Situation schuld ist. Für Menschen, die nun einmal soziale, manche sagen sogar ultrasoziale Wesen sind, die immer und überall nach Akteuren su-

chen, bietet dies nur allzuleicht ein Aha-Moment.

Die Wissenschaft, die sich, meist mit gutem Grund, in die Rolle des Anklägers begibt, des Anklägers etwa ökologisch problematischer Formen der Energieerzeugung, findet sich nunmehr selbst auf der Anklagebank. Dies ist historisch keineswegs eine einmalige Situation. Die modernen Formen der Verschwörungstheorien, die sich um geheime, hochgebildete und emotionslos, mit Pokerface handelnde Akteure drehen, werden erstmals in der Epoche der Aufklärung fassbar. Gleichwohl ist nach Jahrzehnten eines dominant wissenschaftsfreundlichen Klimas, jedenfalls in Mitteleuropa, nun erstmals ein Bruch unverkennbar.

Die Reaktion von Seiten der Wissenschaft ist meist aggressiv. Es macht aber wenig Sinn, nun umgekehrt Verschwörungstheorien zu bemühen, also z.B. zu verallgemeinern, dass Wissenschaftskritiker von der Kohle- und Erdölindustrie unterstützt würden, oder jedem Kritiker der Maßnahmen aufzusetzen und ihn als Verschwörungstheoretiker abzuqualifizieren. Auch der Hinweis, dass die Wissenschaftskritiker ja keine hinreichenden Fachkenntnisse hätten ist wenig hilfreich.

Zielführend könnte jedoch sein, sich die Art der vorgetragenen Kritik genauer anzuschauen.

In der Wissenschaftskritik, gerade auch in der Kritik von Nichtfachleuten, steckt oft ein zutreffender Kern, die Diskussion über Transdisziplinarität hat immer wieder darauf hingewiesen. Wenn Kritik der Motor der Wissenschaft ist, dann muss dies nicht nur die Kritik aus dem Fachkollegium sein. Es ist zwar unwahrscheinlich, dass Nichtfachleute Verfahren zur Messung des atmosphärischen Kohlendioxids verbessern; Methoden werden immer eine innerwissenschaftliche Domäne bleiben. Aber bezogen zum Beispiel auf die grundlegenden Begriffe kann nichtfachliche Kritik sehr wohl auf verengte Auffassungen und auf unbefragte Prioritäten hinweisen. Ein erheblicher Teil der Kritik an der Klimapolitik ist z.B. darauf zurückzuführen, dass der Umweltbegriff seit etwa dreißig Jahren systematisch mit Klima gleichgesetzt wird, bzw. dass das Klima zum wichtigsten Umweltthema avancierte, wie man etwa an den Jahresberichten des Umwelt-

bundesamtes nachweisen kann. Wenn nun ein Nichtwissenschaftler sagt, dass die Umwandlung eines freifließenden Flusses in ein CO₂-neutrales Wasserkraftwerk Umweltzerstörung und nicht Umweltschutz sei, können wir daraus, wenn wir diesen Kritiker nicht gleich als Kohlelobbyisten abtun, immerhin lernen, dass die stillschweigende Gleichsetzung von Umwelt mit Klima eine problematische Verengung darstellt. Die Wissenschaft sollte lernen, in einen symmetrischen und für beide Seiten produktiven Dialog mit ihren dialogfähigen und dialogbereiten Kritikern einzutreten.

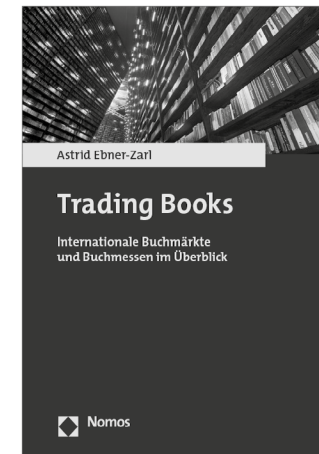
Klimakrise und Coronakrise machen deutlich wie nie zuvor, dass wir nicht nur die eigene Spezialdisziplin zum Nabel der Welt machen sollten, sondern durch kontinuierliche interdisziplinäre Kooperationen den berühmten Blick über den Tellerrand kultivieren müssen. Uns ist die Fähigkeit abhanden gekommen, aufs Ganze zu blicken. Dies liegt besonders an dem drastisch gewachsenen Graben zwischen den Sozial- und Geisteswissenschaften auf der einen und den Naturwissenschaften auf der anderen Seite. Die Fähigkeit zur disziplinären Mehrsprachigkeit müsste viel mehr gepflegt werden: Stattdessen setzt aber z.B. die DFG trotz mancher interdisziplinärer Kosmetik fast ausschließlich auf disziplinäre Spezialisierung, selbst in eigentlich integrativen Fächern wie der Geographie. Wir müssen aber nicht nur immer präziser analysieren, sondern auch in der Lage sein, unterschiedliche Aspekte in eine wissenschaftlich fundierte Gesamtsicht zu integrieren. Erst wo dies gelingt, kann ein sinnvoller Dialog begonnen werden.

Debatte – online und diskursiv

Auch dieser Debattenschwerpunkt wird auf der DGPuK-Webseite wieder online gestellt und Mitglieder der DGPuK können sich am Gespräch beteiligen; selbstverständlich entlang von Netiquette und von gängigen Regeln der Fairness. Auf den produktiven Austausch!



Internationale Buchmärkte und Buchmessen im Überblick



Trading Books

Internationale Buchmärkte und Buchmessen im Überblick

Von MMag.a.

Dr. Astrid Ebner-Zarl

2020, 148 S., brosch., 29,- €
ISBN 978-3-8487-6922-3

Diese Monografie bietet einen systematischen Überblick zu internationalen Buchmärkten und beleuchtet die Strukturen hinter dem globalen Fluss von Buchcontent. In detaillierter Recherche zusammengetragene Zahlen, Daten und Fakten zur Branche werden mit Grundlagen der Buchverlagswirtschaft kombiniert und um neue empirische Erkenntnisse ergänzt. Ein spezieller Fokus liegt auf Buchmessen und ihrer Rolle für die Branche, mit Befunden aus Feldforschung auf der Frankfurter Buchmesse und der Bologna Children's Book Fair. Außerdem wird ein Ausblick auf die Buchwirtschaft in Zeiten der Corona-Krise gegeben. Zielgruppe der Monografie sind alle Personen, die sich mit der Buchbranche – auch aus globaler Perspektive und hinsichtlich neuer (digitaler) Trends und Entwicklungen – vertraut machen möchten.

 Nomos
eLibrary www.nomos-elibrary.de

Erhältlich im Buchhandel oder
versandkostenfrei unter:
nomos-shop.de
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

 **Nomos**

AUS DEN FACHGESELLSCHAFTEN



Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V.

COVID19 beeinträchtigt nach wie vor den wissenschaftlichen Austausch in unserem Fach, zunächst bei unseren Fachgruppen, deren Tagungen in diesem Jahr verschoben oder auf Online-Formate umgestellt wurden. So sehr wir den persönlichen Austausch vermissen, so klar ist aber auch die Notwendigkeit, das Infektionsgeschehen zu kontrollieren. Gleichzeitig gehen die Fachgruppen sehr kreativ mit der Situation um und testen neue Online-Formate. Wir sehen es als wichtige Aufgabe des Vorstands an, diese Erfahrungen zusammenzutragen, um besonders erfolgreiche Ansätze für künftige Tagungen übernehmen zu können.

Auch die gemeinsame Jahrestagung von SGK, ÖGK und DGPuK im April 2021 in Zürich wird als Online-First-Tagung stattfinden. Die frühe Festlegung des Veranstaltendenteams eröffnet Optionen, die Tagung von vornherein an die virtuelle Umgebung anzupassen und dabei Erfahrungen einzubringen, die wir auf Online-Konferenzen gemacht haben und machen werden. Mit den Veranstaltenden teilen wir die Hoffnung, vielleicht noch ein paar hybride Elemente realisieren zu können, die den Austausch zwischen den drei Fachgesellschaften vor Ort besonders betonen.

Digitale Mitgliederversammlung

Im kommenden Jahr werden wir auch die Mitgliederversammlung auf eine digitale Plattform verlegen, da es nur mit unverhältnismäßig großem Aufwand möglich wäre, eine physische Mitgliederversammlung unter den aktuellen Rahmenbedingungen zu organisieren. An geeigneten technischen Plattformen wird eine Online-Mitgliederversammlung nicht scheitern. Wir hoffen alle sehr, dass wir 2022 in Hannover wieder in Präsenz tagen können, aber wir sind unsicher, notfalls auch eine Vorstandswahl online sauber umsetzen zu können.

Wie bereits auf der Mitgliederversammlung angekündigt, haben wir die Zusammenarbeit mit anderen Fachgesellschaften bei fachpolitischen Themen intensiviert, die über

die Kommunikationswissenschaft hinaus von Bedeutung sind. So sind wir mit der DVPW, mit der zusammen wir eine Wahl-Allianz gebildet hatten, im engen Austausch über Initiativen im RatSWD. Des Weiteren haben wir zusammen mit Vertreter*innen anderer Fachgesellschaften intensive Gespräche darüber geführt, wie wir gemeinsam an Themen arbeiten können, die die Arbeitsbedingungen und Zukunftsperspektiven von Wissenschaftler*innen im Mittelbau betreffen. Auf große Resonanz ist ein Papier zur Wissenschaftskommunikation gestoßen, das wir zusammen mit der DGS initiiert haben. Dem Positionspapier, das in wesentlichen Teilen von Mitgliedern der Fachgruppe Wissenschaftskommunikation entwickelt wurde, haben sich bereits 13 Fachgesellschaften angeschlossen.

Auch ein weiteres fachpolitisches Thema wollen wir weiter begleiten: Die Ergebnisse der AG Forschungsverbünde sind inzwischen sowohl auf der DGPuK-Website als auch in der Publizistik veröffentlicht. Im Nachgang zur Mitgliederversammlung in München hat die AG in einer virtuellen Sitzung Ideen dazu entwickelt, wie die DGPuK den Knowhow-Transfer innerhalb der Kommunikationswissenschaft fördern könnte, um die Erfolgchancen von Verbundanträgen mit kommunikationswissenschaftlicher Beteiligung zu steigern. Von Seiten des Vorstands scheint es uns hier besonders erstrebenswert, junge Wissenschaftler*innen früh in DFG-Anträge einzubinden. Ebenso würden wir Initiativen unterstützen, die Daten zum Antragsgeschehen auch weiterhin systematisch erheben und auswerten.

Im Bereich Kommunikation haben wir die Website der DGPuK um weitere Angebote ergänzt: Erstmalig war es möglich, die Aviso-Debatte online weiter zu führen. Ebenso haben wir ein Diskussionsforum geschaffen, um sich zu allen Punkten rund um das Thema COVID19 auszutauschen. Sehr gut entwickeln sich zudem die DGPuK-Proceedings, in denen über die DGPuK-Website digital und open access Tagungsbeiträge publiziert werden können. Nach dem Pilotprojekt zur Jahrestagung 2019 in Münster hat mit der Fachgruppe Medienökonomie auch die erste Fachgruppe ihre Tagungsergebnisse dort publiziert. Für drei weitere Fachgruppen sind bereits Projekte eingerichtet.

Lars Rinsdorf

Österreichische Gesellschaft für
Kommunikationswissenschaft
Austrian Society of Communication



Liebe Kolleg*innen, die „Roaring Twenties“ haben begonnen! Wir hoffen, dass Sie und Ihre Familien gesund und munter sind und starten als ÖGK in die zweite Hälfte dieses eigentlich dem wissenschaftlichen Nachwuchs gewidmete Jahr mit einer entsprechenden Reflexion unseres Nachwuchssprechers Roland Holzinger. Darüber hinaus möchten wir den „öffentlichen Auftrag“ der Medien- und Kommunikationswissenschaften gerade in den Zeiten betonen, in denen eine „pandemic“ zu einer „infodemic“ wird, wie es die WHO labelt. Dementsprechend freuen wir uns, einen kleinen Einblick in ein von dem Institut für Höhere Studien (IHS) initiiertes und von der ÖGK mitgetragenes und gestaltetes öffentliches Forum zu geben, das den Titel „Leben mit Corona“ trug. Wir wünschen einen sonnendurchfluteten, fröhlichen Sommer, **Franziska Weder, Corinna Peil und Matthias Wieser (für den Vorstand)**

Ein Jahr ÖGK-Nachwuchsarbeit – was für ein Jahr!

Turbulent! So könnte das Resümee des ersten Jahres institutionalisierter ÖGK-Nachwuchsarbeit lauten. 2019 gab die ÖGK ihren Bemühungen zur Förderung neuer Generationen von Kommunikationswissenschaftler*innen erstmals in Form eines Nachwuchssprechers eine Anlaufstelle und (m)ein Gesicht und sie tat gut daran! Denn die Verärgernung und Enttäuschung über die Arbeitsbedingungen des wissenschaftlichen Mittelbaus, die in Deutschland wenig später nach der Wahl des ÖGK-Nachwuchssprechers durch die „Bayreuther Erklärung“ offen zutage getreten sind, sind auch in Österreich vorhanden und spürbar. Auch hierzulande ist ein Leben im wissenschaftlichen Mittelbau ein vor allem prekäres, in welchem mangelnde Zukunftsaussichten nur durch viel Motivation ausgeglichen werden können. Immer wieder führen paradoxe Situationen, in denen hoch qualifizierte Forscher*innen nach Jahren erfolgreicher Tätigkeit aus der Wissenschaft ausgeschlossen werden, zu Betroffenheit in der Fachgemeinschaft. Und doch wird das Problem letztlich noch weitgehend individualisiert behandelt.

Die breite – auch öffentlich – geführte Diskussion über die strukturellen Ursachen der prekären Arbeits- und Lebens-

bedingungen und entsprechende Lösungsmöglichkeiten fehlen in Österreich immer noch weitgehend. Umso bedeutender sind die Initiativen unserer deutschen Kolleg*innen; im Fach vor allem vorangetrieben durch die DGPuK-Nachwuchssprecher*innen.

Die Auswirkungen von Covid-19 haben die Situation im Wissenschaftsbetrieb nur noch verschärft. Auch in Österreich haben daher Jungwissenschaftler*innen zusammen mit anderen Universitätsangehörigen auf die nun teils existenzbedrohenden Entwicklungen öffentlich aufmerksam gemacht. Ein Vorschlag, zumindest die durch die Pandemie entstandenen Nachteile für das Erreichen von Qualifikationsvereinbarungen durch ein „neutrales Semester“ abzufedern, liegt bisher noch ohne Entscheid im österreichischen Wissenschaftsministerium.

So sind es also vor allem Diskussionsinitiativen, die auch für den kommunikationswissenschaftlichen Mittelbau in Österreich den Fokus über die individuelle Betroffenheit hinaus auf die strukturellen Rahmenbedingungen lenken sollen. Ein Auftakt hierfür hätten die kommunikations- und medienwissenschaftlichen Tage (KMWT) 2020 in Salzburg sein können, die gemeinsame sogenannte Nachwuchstagung von DGPuK, SGK und ÖGK, die erstmals in Österreich stattfindet. Doch auch hier hat Covid-19 den Auftakt eines längst überfälligen Austausches unter den Betroffenen aus Deutschland, der Schweiz und Österreich zumindest für dieses Jahr vereitelt. Umso mehr freue ich mich daher auf die KMWT 2021, die wieder nach Salzburg einladen, um dort vor allem im persönlichen Miteinander auch die Lage des wissenschaftlichen Mittelbaus zu diskutieren und erste Lösungsansätze auszuloten.

Roland Holzinger

Leben mit Corona – ein interaktives, interdisziplinäres Symposium

Mit diesem Thema beschäftigte sich eine interdisziplinäre Konferenz am Institut für Höhere Studien (IHS) in Wien vom 29.6.-1.7.2020. Gemeinsam mit anderen Wissenschaftsgesellschaften beteiligte sich die ÖGK im Programmboard an dieser Veranstaltung, in deren Rahmen unterschiedliche Fragen im Zusammenhang mit der Covid-19-Pandemie diskutiert wurden. Zentrale Themen waren Veränderungen des gesellschaftlichen und privaten Lebens im politisch-institutionellen Gefüge, in der Arbeitswelt und im kulturellen Leben ebenso wie in der Familie und im Freundeskreis. Unter anderem wurden in diesem Rahmen die Zukunft demokratischer Gesellschaften in Zeiten disruptiver Krisen sowie das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit erörtert.

Der Konferenz war es insbesondere ein Anliegen, Vertreter*innen der Wissenschaftscommunity mit Vertreter*innen der politischen bzw. öffentlichen Institutionen und der Zivilgesellschaft in einen Dialog zu bringen. Zudem sollte mit dieser Initiative ein Startschuss für vermehrte Kooperationen zwischen den unterschiedlichen Disziplinen zu einem gesellschaftlich derzeit aktuellen und in unter-

schiedlicher Weise brisanten Thema gesetzt werden. Aus ÖGK-Perspektive hervorzuheben sind die Beiträge von Josef Seethaler, Christine Nöstlinger und Alexander Bogner.

Das Programm und die Live-Streams zu den einzelnen Panels sind online dokumentiert unter: <https://www.ihs.ac.at/events/events-storage/leben-mit-corona/>

Thomas Steinmaurer



Die Corona/Covid-Welle verlangte von Forscher*innen und Studierenden Flexibilität. Die DGPK-Jahrestagung in München war auch für manche SGKM-Mitglieder die letzte Konferenz vor dem „Lockdown“. Die SGKM-Jahrestagung zum Thema „Media Literacy“ im April musste abgesagt werden. Dem Organisationsteam des iam/zhaw Winterthur ist es zu verdanken, dass sie auf den November unter Anpassung des Tagungsformats von zwei auf einen Tag verschoben werden kann (inkl. Vorbereitung eines Plan B zur virtuellen Durchführung).

Damit unsere Fachgesellschaft weiterhin vereinsdemokratisch legitimiert tätig sein konnte, wurde die Generalversammlung elektronisch durchgeführt: Alle Informationen wurden den Mitgliedern per E-Mail zugestellt; Wahlen und Abstimmungen fanden über ein Online-Befragungstool statt. In den Ersatzwahlen wurden mit überwältigendem Mehr Nathalie Wappler, SRF-Direktorin; Florence van Hove und Sarah Marschlich (beide Uni Fribourg) gewählt. Daniel Süss löste als Präsident der Ethikkommission Roger Blum ab. Er trat nach Aufbau und mehrjähriger Tätigkeit auf eigenen Wunsch zurück. Heinz Bonfadelli wurde neu in die Kommission gewählt.

Während für die Verlegung der Vereinsgeschäfte in die virtuelle Welt genügend Zeit zur Verfügung stand, war in der Hochschullehre das Gegenteil der Fall. Weil in der Schweiz das Semester seit Mitte Februar lief, musste von einer Woche auf die andere vollständig auf e-Learning umgestellt werden. Dies funktionierte nach kleineren Startschwierigkeiten erstaunlich gut. Die vorhandenen e-Learning-Plattformen wie moodle oder olat wurden intensiver eingesetzt. In den ersten Wochen wurden oft Podcasts aufgenommen und z.T. Jitsi eingesetzt. Manche Hochschulen boten von Anfang an auch „zoom“, „MS Teams“ oder „Webex“ an, alle anderen führten diese Tools nach kurzer Zeit ebenfalls ein, um das Kapazitätsproblem bei großen Veranstaltungen zu lösen.

Forderungen nach einem „Nicht-“ oder „Un-„Semester“ gab es unseres Wissens nach keine – ganz im Gegenteil: Viele Studierende besonders in höheren Semestern befürchteten, dass sich ihr Studium verzögert oder gar der Abschluss bedroht war. Diese Befürchtungen stellten sich als unnötig heraus: Alle Hochschulen und die Bildungsdirektionen waren sich einig, dass die Studienleistungen wie geplant erbracht werden sollten.

Dafür wurden die Prüfungsformen angepasst: Prüfungen wurden zumeist über E-Learning-Plattformen synchron und als Open-Book-Tests oder mündlich über Videokonferenztools durchgeführt. Um der besonderen Situation Rechnung zu tragen, erhielten die Studierenden an verschiedenen Universitäten (z.B. Fribourg und Bern) die Möglichkeit, ungenügende Prüfungsergebnisse annullieren zu lassen, zusätzliche Nachprüfungen zu absolvieren (z. B. FH Graubünden) oder Masterarbeiten später einzureichen (z. B. Uni Basel).

Insgesamt waren die Rückmeldungen der Studierenden auf den digitalen Fernunterricht zumeist positiv und das Verständnis für die besonderen Umstände groß. Gewisse Schwierigkeiten traten dort auf, wo Laboreinrichtungen oder Produktionsmaterial wie Kameras etc. benötigt wurde. Diese Probleme konnten über Anpassungen bei den Lehrplänen und die Teilöffnung von Laboren gegen Ende des Semesters entschärft werden.

Gesamthaft bot die Krise die Chance, neue digitale Formen des Arbeitens und Lehrens auszuprobieren. Davon möchten Kolleginnen und Kollegen an unterschiedlichen Instituten das eine und andere beibehalten. Dazu gehören u.a. die Durchführung von Institutssitzungen und von Einzel- bzw. Gruppenbesprechungen mit Studierenden über Videokonferenztools. Ebenfalls dürfte der Anteil des Blended Learnings am Gesamtunterricht steigen, da gewisse Formen von E-Learning von Studierenden und Dozierenden durchaus geschätzt wurden.

Matthias Künzler

Netzwerk Qualitative Methoden: Gemeinsam qualitative Forschung stärken

Koordination des Netzwerks: Thomas Wiedemann (LMU München) und Christine Lohmeier (Universität Salzburg)



Im Frühjahr 2016 haben wir mit Unterstützung von 21 etablierten Kommunikationswissenschaftler*innen das Netzwerk Qualitative Methoden (NQM) ins Leben gerufen. 190 Forscher*innen sind dem Aufruf mittlerweile gefolgt und haben sich entschlossen, den Austausch in Sachen qualitative Methoden voranzutreiben. Höchste Zeit also, unser Netzwerk der Fach-Community offiziell vorzustellen.

Das NQM richtet sich an alle Kolleg*innen aus der Kommunikationswissenschaft wie aus den Nachbardisziplinen im deutschsprachigen Raum. Es möchte die Position qualitativer Forschungszugänge stärken – auch und gerade in Zeiten, in denen Big Data in der Kommunikationswissenschaft Konjunktur hat. Absicht ist nicht die Gründung einer weiteren Fachgruppe in der DGPK. Das Netzwerk hat einen interdisziplinären Charakter, sein gemeinsamer Nenner ist methodischer Natur und es will sich dementsprechend in bestehende Fachgruppen einbringen.

Das NQM versteht sich als Forum für Information, Diskussion und Zusammenarbeit und hat sich folgende Ziele gesetzt:

- Steigerung des Wissens über die Forschung der Mitglieder sowie den State of the Art qualitativer Methoden (kritische Reflexion, Weiterentwicklung und Innovation);
- Anregen von Kooperationen (für Forschungsprojekte, Tagungsbeiträge, Panel-Einreichungen), Organisation von Tagungen (alle zwei Jahre) und Publikationen sowie
- Verbesserung der Sichtbarkeit qualitativer Methoden bzw. nicht standardisierter Verfahren in der Kommunikationswissenschaft.

Dass unsere Initiative auf fruchtbaren Boden fiel, belegt nicht nur die Mitgliederzahl des Netzwerks. Ebenso blicken wir inzwischen auf zwei Tagungen mit jeweils über 40 Teilnehmer*innen zurück. Die Gründungstagung fand im April 2017 zum Thema „Diskursanalyse in der Kommunikationswissenschaft und Medienforschung“ an der LMU München statt. Im April 2019 trafen wir uns zur 2. Netzwerk-Tagung an der Universität Salzburg und diskutierten ausgehend von 21 Fachvorträgen über „Datenvielfalt“ sowie die damit verbundenen Potenziale und Herausforderungen in kommunikationswissenschaftlichen Forschungskontexten.

Auf beide Tagungen folgte – dem Wunsch der Teilnehmenden entsprechend – eine Publikation. 2019 erschien bei Springer VS der Tagungsband Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft, der eine Bestandsaufnahme zur Diskursanalyse in der sozialwissenschaftlichen Medienforschung liefert. Eine ähnliche Aufbereitung der Salzburger Tagung (ebenfalls bei Springer VS) folgt nächstes Jahr. Vom 30. März bis 1. April 2021 findet auf Einladung von Maria Löblich die 3. Netzwerk-Tagung statt und widmet sich dem Stellenwert von Theorie in qualitativen Forschungsprojekten (ob, wie ursprünglich geplant, als Präsenz-Veranstaltung an der FU Berlin, wird noch entschieden). Die interessierten Leser*innen sind an dieser Stelle herzlich eingeladen, auf den Call (zu erreichen über den Web-Auftritt des Netzwerks unter <http://www.netzwerkqualitativemethoden.de/>) mit einem Beitragsvorschlag zu antworten oder sich auch nur den Termin vorzumerken und unserer Tagung beizuwohnen.

Wer sich für eine (kostenlose) Mitgliedschaft interessiert, nutzt bitte das Kontaktformular auf unserer Web-Präsenz oder wendet sich per E-Mail an info@netzwerkqualitativemethoden.de.

Vorschläge für künftige Tagungsorte sowie für Tagungsthemen sind ebenso willkommen wie darüberhinausgehende Aktivitäten und Kooperationsideen.

Informationen zum NQM: <http://www.netzwerkqualitativemethoden.de/>

Das "verzoomte" Semester

Fast über Nacht war alles anders: Die Pandemie veränderte auch kommunikationswissenschaftliches Arbeiten massiv. Einblicke in Lehren, Forschen und Tagen unter Corona-Bedingungen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

Lehren (und lehren lernen) in "Corona"-Zeiten

Marlis Prinzing (Hochschule Macromedia) und Lutz Frühbrodt (Hochschule Würzburg-Schweinfurt) schildern ihre Erfahrungen mit den Herausforderungen, mit denen die Lehre im Sommersemester konfrontiert war, nachdem die Hochschulen ihre Standorte wegen der Pandemie schließen mussten.



Entscheidend war: Da sein.

Am 12. März 2020 ging es Schlag auf Schlag. Ich saß in München in der Ludwig-Maximilians-Universität bei der Jahrestagung der DGPK in einem Panel. Es war später Vormittag. Nach einem kurzen Klopfschrei betraten Gastgeber Carsten Reinemann und DGPK-Präsident Lars Rinsdorf den Raum und erklärten, die Tagung werde abgebrochen. Schutzmaßnahme wegen Covid-19. Ich zog mein Smartphone aus der Tasche und sah eine Mail meiner Hochschule: „DRINGEND/ WICHTIG: Umstellung der Lehre am Campus Köln auch zum kommenden Montag auf Online.“ Damit begann eine Zeit, die herausfordernd und lehrreich war – und in einer ganz neuen Art und Weise intensiv.

„Virtuelle Präsenz“, „Task Force“ und Videokonferenzen wurden fast über Nacht zu unseren Alltagsumgebungen; „daheim“ wurde zum Büro, zum Raum für Seminare und Vorlesungen, für Besprechungen und Sitzungen, die Hochschule fand auf dem Schreibtisch statt.

Das erzeugte eine neue Art von Nähe: Man saß sich – zwar durch einen Bildschirm getrennt – plötzlich direkt gegenüber: in der Küche, im Wohnzimmer, Arbeitszimmer, Schlafzimmer, auf dem Balkon etc.; erst mit der Zeit zogen mehr und mehr Menschen wieder einen Vorhang vor Private durch eingblendete Bildschirm-Hintergründe, die den Personen zwar die Frisur und die Kopfform „eindellen“, aber ihnen auch die Wahl lassen, ihren Lieblingsstrand, ihr Lieblingsfußballstadion zu zeigen – oder wieder ihr „echtes“ Büro. Oder nur als Buchstaben-„Platte“, als Bild-Medaillon präsent zu sein,

reglos, tonlos. Teils war dies nötig, weil sonst die vielerorts in Deutschland erbärmliche Netz-Infrastruktur in die Knie ging und man nur „gefroren“ und mit blecherner Roboter-Stimme zugegen gewesen wäre. Teils wurde dies z.B. in Lehrveranstaltungen zum „Escape-Modus“ für vermeintliche Präsenz (man war digital eingeloggt, schien also da, war analog aber im Irgendwo) oder auch zum Schutzschild vor dieser neuen Art, dauernd ausgesetzt, dauernd auf dem Bildschirm, dauernd voll im Blick zu sein. Eine digitale Etikette half: Wer spricht, schaltet die Kamera an; bei Diskussionen im Kurs schaltet sie jeder ein; man erscheint so im virtuellen Unterricht wie im analogen, also in Straßenkleidung, und verlässt nicht unangekündigt den virtuellen Raum.

Der Pandemie-Cut erzeugte eine neue Art von Lehre: Wir konnten dabei aufbauen auf ein didaktisches Konzept hin zu Blended Learning, das gerade ohnehin in der Entwicklung war und in der Stufe „kompetenzorientiertes Lernen“ bereits eingeführt wurde. Das heißt, dass Lehrinhalte nicht „eingetrichtert“, sondern Kompetenzen erworben werden, also Befähigungen, aufgrund von erworbenem Wissen eigene Schlüsse zu ziehen und Einordnungen vorzunehmen; die Lehre soll die Studierenden „coachen“, solche Ziele zu erreichen.

Aber zum Startpunkt März 2020 waren die digitalen Tools, die für ein solches Konzept sinnvoll sind, noch nicht voll verfügbar und die meisten Lehrenden nicht trainiert. Hinzu kommt, dass ein stimmiges Blended Learning-Konzept eben gerade kein Notfallkonzept ist, wie es nun gefordert war, sondern ein didaktisch durchdachter Plan mit Lehrszenarien, zu denen Kurse am Campus gehören, Kombinationen

aus virtueller Präsenz- und vor-Ort-Lehre sowie Vorlesungen mit von Übungen flankierten asynchronen Online-Einheiten. Die Pandemie ließ letztlich ausschließlich das Element der „virtuellen Präsenz“ zu. Und dies im Speed-Training-Modus. Professorinnen, Professoren und Lehrbeauftragte wurden hier zu einem Superteam, ließen sich auf wirklich tiefgreifende Veränderungen klaglos und motiviert ein, lernten neue Tools, machten andere auf Tools aufmerksam, die sie entdeckt hatten; der seit Jahren eingesetzten Lernplattform Moodle wurde die Aufgabe einer Art Lehrmittelschrank für den jeweiligen Kurs zugewiesen; für die virtuelle Lehre entschied sich unsere Hochschulleitung für Microsoft Teams. An der Universität Freiburg in der West-Schweiz, wo ich Medienethik unterrichtete, war es Zoom – doch entscheidend war: Da sein.

Wichtig war, dass die Videokonferenzsoftwares einen direkten Austausch ermöglichten, schnell, nicht eingeschränkt durch Kontaktregeln oder geografische Entfernungen; etliche Studierende waren wegen der Krise nach Hause gefahren – und das konnte im Schwarzwald oder in Luxemburg sein, aber auch in Kiew oder in Pakistan. Für die Studierenden war unser prinzipielles „Verfügbar sein“ enorm wichtig, – gerade, weil diese Krise sehr verunsicherte; solches Feedback haben wir von ihnen oft gehört. Wir erfuhren aber auch, dass manche psychisch dem durch die Krise erhöhten allgemeinen Druck nicht mehr ohne fachkundige Hilfe standhielten oder belastet waren durch Familienmitglieder, die sich infiziert hatten.

Doch unterm Strich half die technische Möglichkeit zur „virtuellen Präsenz“ vielen den Umständen entsprechend gut durch das Semester. Auf allen Hochschulebenen.

Marlis Prinzing

Vertonte Powerpoints kamen an.

Es fühlte sich wie eine halbe Ewigkeit an, aber in Wirklichkeit waren es nur Tage. Das Semester sollte wie bei fast allen bayerischen Hochschulen für angewandte Wissenschaften ursprünglich am 15. März beginnen.

Doch kurz davor kam die Pandemie dazwischen. Immerhin: Die Hochschulleitung reagierte schnell und verschob den offiziellen Vorlesungsbeginn auf den 20. April, das Semester um eine Woche nach hinten auf den 17. Juli. Und ließ den Dozent*innen die Wahl: Entweder regulär am 20.4. mit digitaler Lehre via Zoom beginnen und wegen des verspäteten Starts entsprechend viele Nachholtermine anbieten. Oder aber das Hybridmodell fahren: Mit sofortiger Wirkung

in die sogenannte asynchrone digitale Lehre einsteigen. Und dann ab Mitte April auf Zoom-Teaching umsteigen oder damit kombinieren.

Ich habe mich für Option zwei entschieden. Der Grund war einfach: Die Lehre unseres Master-Studiengangs wird im Wesentlichen von einem Kollegen, einigen Lehrbeauftragten und mir getragen. Alle wollten zunächst nur „total digital“ unterrichten. Also beschloss ich, mit der asynchronen Variante zu starten – um die Studierenden nicht einen ganzen Monat warten zu lassen und um den Seminarkalender zu entzerren. Was genau heißt aber nun asynchron? Klar ist, was es nicht bedeutet: digitale Echtzeit-Lehre. Alles andere ist erlaubt. Ich entschied mich für „vertonte“ Powerpoints – Präsentationen, bei denen die einzelnen Folien durch erklärende Audios von zwei bis drei Minuten Länge ergänzt werden. Eine klingende Vorlesung gewissermaßen. Das funktionierte recht gut, um die Zeit bis zum offiziellen Vorlesungsbeginn zu überbrücken.

Nachdem nun auch die digitale Lehre ab Mitte April gestartet war, artikulierten viele unserer Studierenden einen ausgesprochenen Widerwillen gegen mehrstündige Zoom-Sessions. Dies sei zu viel „Auf-den-Bildschirm-Gestarrte“. Die Kritik konnte uns nur recht sein. Also haben wir – alle Lehrkräfte gemeinsam – einen Fifty-Fifty-Mix aus Synchron und Asynchron angestrebt. Dabei haben wir vor allem den Lehrstoff, der normalerweise seminaristisch zusammen mit den Studierenden erarbeitet wird, ausnahmsweise in frontaler Vorlesungsvariante und in Verbindung mit fachspezifischen Texten auf unserer E-Learning-Plattform zur Verfügung gestellt. Themen wie „Einführung ins Content Marketing“ oder „Wie läuft die Hauptversammlung eines börsennotierten Konzerns ab?“.

Eine erste Bilanz? Die vertonten Powerpoints waren bei den Studierenden sehr beliebt, weil sie sie zu einem beliebigen Zeitpunkt abrufen konnten. Allerdings habe ich den Eindruck gewinnen müssen, dass nicht alle Studierenden sie auch wirklich abgerufen haben. Die Lehre daraus lautet, alle Powerpoints im Unterricht unbedingt noch einmal aufzugreifen und zu vertiefen. Eine leicht abgewandelte Variante des Flipped-Classroom-Konzepts.

Dieser Ansatz scheint umso zwingender, als sich eine zweite kleine Ernüchterung einstellte: Obwohl die Studierenden die Möglichkeit hatten, aus eigener Initiative über die Chat- und Forumsfunktionen im E-Learning Fragen zu stellen oder gar zu diskutieren, kam in dieser Hinsicht recht wenig. Am besten eignet sich für Interaktion immer noch der Seminarraum. Der echte, wohlgeordnet.

Lutz Frühbrodt

Akademisches Forschen unter Corona

Von Margreth Lünenborg, Christoph Raetzsch, Wolfgang Reißmann und Miriam Siemon (Freie Universität Berlin)

Anfang März trafen sich Margreth und Christoph in Berlin für Interviews mit Kandidat*innen, um das DFG-Projekt „Performative Öffentlichkeiten“ auf den Weg zu bringen. Corona war bereits ein Thema und zur Begrüßung verzichteten wir alle noch halb scherzend auf den Handschlag. Eine Woche später kam der Lockdown und ab da war nichts mehr normal. Statt einer fröhlichen Begrüßung des neuen Teams am Institut, Vorstellung der neuen Kolleg*innen und Einarbeitung vor Ort gab es unzählige Emails, Telefonate, Chats und Videokonferenzen. Dies ist unser gemeinsamer Bericht darüber wie es sich anfühlt, ein Projekt im Remote-Modus zu starten.

"Guten Morgen auch von mir! Link ist angekommen. Bis gleich" – Digitaler Arbeits- und Projektbeginn

CR: Miriam und Wolfgang, Ihr habt am 1. Mai offiziell an der FU angefangen. Wie war der Einstellungsprozess für euch, so ganz ohne Handschlag und rein virtuell?

MS: Für mich war es – besonders unter diesen Bedingungen – sehr hilfreich, das Institut und viele der anderen Mitarbeiter*innen durch das Studium und die Arbeit als studentische Hilfskraft bereits zu kennen. So konnte ich mir zumindest vorstellen, wie und wo der Arbeitsalltag künftig stattfinden wird.

WR: Administrativ war ich angenehm überrascht. Die Vertragsschließung ging digital und recht zügig über die Bühne. Sozial fühlte sich der Projektstart aber eigenartig an. Wenn man sich lange kennt, mag das anders sein. Ich aber kannte Margreth und Christoph nur aus der Lektüre. Miriam und ich hatten vorher auch keinen persönlichen Kontakt.

ML: Tja, die Performativität der Praxis hat uns sozusagen unmittelbar erwischt: doing home office war das Gebot der Stunde.

CR: Das erste Treffen war online, alle in ihren Arbeits- bzw. Wohnzimmern. Vorher hatten Margreth und ich ein Projektbriefing angefertigt. Nun saßen Miriam und Wolfgang da, extrem gut vorbereitet und sehr enthusiastisch und wollten loslegen.

"Danke, Deine email finde ich ganz und gar nicht eigenartig!" – Begegnung in Kopräsenz war wichtig für die soziale Ein- und Abstimmung

WR: Inhaltlich hatte ich kaum Probleme, mich einzufinden. Die praxistheoretische Rahmung des Projekts ist mir ver-

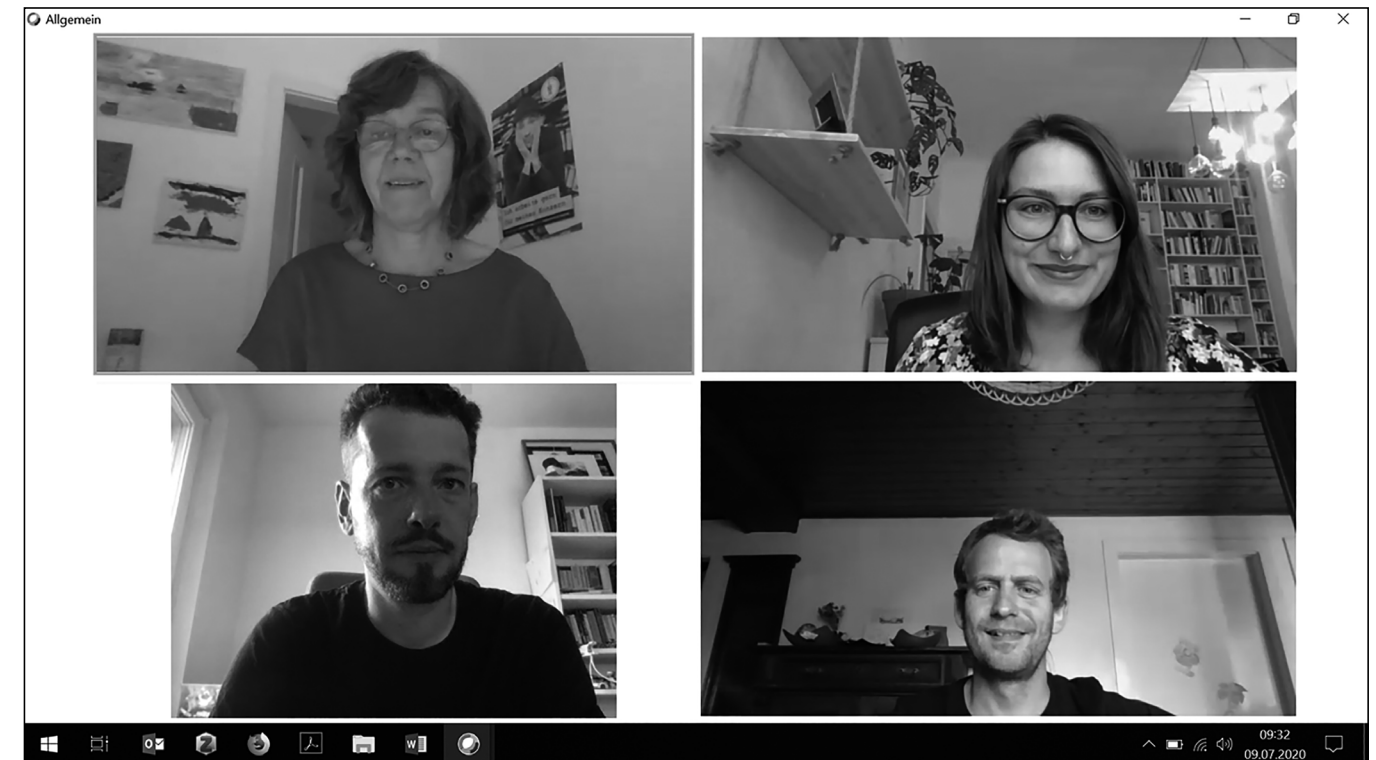
traut. In den ersten zwei Wochen fiel es mir allerdings schwer einzuschätzen, ob ich den richtigen Ton treffe, den Erwartungen gerecht werde. Da fehlte mir einfach das intuitive Wissen, wer mein Gegenüber ist.

MS: Ja, da erinnere ich mich an den Austausch einiger Mails mit vorsichtigen Nachfragen z. B. zum Thema Sprachsensibilität, besonders in Bezug auf unsere Forschung zu Diskursen um sexualisierte Gewalt. Vermutlich habe ich auch länger als sonst darüber nachgedacht, wie informell oder humorvoll solche Mails sein dürfen. Ich finde aber, da haben wir schnell einen angenehmen Modus gefunden, Wolfgang. Eine besondere Herausforderung besteht sicher in dem ehrgeizigen Projektziel, verschiedene Forschungsperspektiven zusammen- und uns damit auch unsere Arbeitsweisen gegenseitig näherzubringen.

ML: Ich fand es gut, dass Ihr beide Eure Unsicherheiten offen thematisiert habt. Das war ja auch der Grund, weshalb wir uns dann bei mir informell im Garten getroffen haben. Ich denke, dieses Treffen war wichtig, um als Team zusammenzufinden. Und dann haben wir in diesem 'Krisen-Modus' entschieden, genau diese Krise zum Forschungsthema zu machen: Wie werden im öffentlichen Diskurs zu Corona Geschlechter- und Ungleichheitsverhältnisse thematisiert? Das wurde zum Gegenstand einer Case Study.

"Für mich als Auswärtigen macht es euer Arbeiten transparenter" – Digitale Projektumgebung erleichtert den Workflow

CR: Als wir den Projektantrag geschrieben haben, dachten wir sehr viel über neue Formen der akademischen Arbeit nach. Wie wollen wir die verschiedenen Arbeitsbereiche, Analysen, Daten, Outputs etc. integrieren und wie können wir die üblichen hektischen Mailings und das Datenchaos vermeiden? Als ich von Wolfgang die Einladung zu Trello



bekam, dachte ich sofort: "Das ist der richtige Ansatz". Dann kam das FU Wiki dazu und natürlich der Gruppenserver als Ablage.

ML: Aber auch das ist work in progress. Wir erproben weiterhin verschiedene digitale tools des kollaborativen Arbeitens – auch in diesem Beitrag.

MS: Das stimmt. Ich denke, auch in Zukunft werden solche Tools wichtig für uns sein.

WR: Im Grunde hat uns Corona gezwungen, etwas zu etablieren, was wir ohnehin brauchen. Christoph ist in Aarhus und auch ich werde pendeln.

WR: Im Grunde hat uns Corona gezwungen, etwas zu etablieren, was wir ohnehin brauchen. Christoph ist in Aarhus und auch ich werde pendeln.

"Super Kooperation, 1a Timing ;-)" – Die erste gemeinsame Publikation

ML: Aber neben dem Projekt kick off stand auch frühzeitig eine gemeinsame Publikation an: Christoph und ich hatten bei der Eichstätter Tagung der FG Journalismusforschung das Vorhaben in seinen theoretischen Grundlagen präsentiert. Daraus sollte jetzt ein gemeinsamer Beitrag werden.

Im Umlaufverfahren mit präzise abgestimmten deadlines und konstruktivem Feedback hat das erstaunlich kreativ und produktiv funktioniert.

WR: Ich finde, der Artikel war ein schönes Beispiel dafür, was asynchron gut geht und was nicht. Wir hatten natürlich viele Details zu klären, waren uns im Kern aber einig. So lief das Ganze sehr effektiv. Wenn mehr Unstimmigkeiten bestehen, individuelle Ansätze schwerer vereinbar sind, brauchen wir das direkte Gespräch.

"Hilfe – das ist mir zu viel mail-Korr. Müssen wir anders/ effektiver organisieren" – Koordinationsoverload?

Nachdem der erste gemeinsame Artikel eingereicht ist, fragt Margreth nur halbironisch in die Runde, ob wir in Post-Corona Zeiten wirklich effektiver zusammenarbeiten könnten. Kurz danach allerdings der 'Notruf', weil an einem Tag mehr als ein Dutzend mails zirkulieren. Wer muss in einem solchen Prozess eigentlich was und wann wissen? Brauchen wir mehr geschriebene Rückversicherungen zu viel mehr Schritten, eben weil wir uns nicht schnell mündlich verständigen können? Werden wir individuell autonomer oder abhängiger voneinander? Das werden wir im Tun sondieren müssen und aufeinander Acht geben. Denn wer kann heute schon sagen, was in der dreijährigen Laufzeit des Projekts der 'Normalmodus' der Zusammenarbeit sein wird?

Tagungen in Zeiten der Pandemie

Aufgeschrieben von Wiebke Loosen & Andreas Hepp – und mit Uwe Hasebrink, Hendrik Kühn, Lisa Merten, Julius Reimer, Paul Solbach und Louise Sprengelmeyer



Wissenschaftliche Diskussion sollte wichtiger bleiben als Online-Vermarktung

Wir haben unser Panel noch ganz „normal“ eingereicht im Rahmen des Calls für das DGPuK-Panel für die ICA 2020 in Australien. Schon da begannen die „Anomalien“. In unserem Team im Projektverbund „Die Re-Figuration öffentlicher Kommunikation in Zeiten tiefgreifender Mediatisierung“, der seit Sommer 2019 von der DFG gefördert wird, gingen die Meinungen auseinander, ob man nach Australien fliegen wollte und sollte. Die einen wehrten wegen privater Verpflichtungen ab, andere aus Gründen des Klimaschutzes, wieder andere wollten auf jeden Fall reisen. Als die Tagung wegen COVID-19 zur Online-Tagung wurde, waren die Reaktionen wiederum gemischt. Diejenigen, die reisen wollten, waren enttäuscht, die anderen sahen gestiegene Möglichkeiten, sich in das Panel einzubringen.

Parallel zur Tagungsplanung wirkte sich die Pandemie auch auf unsere Forschung aus: die geplanten Erhebungen etwa bei Startups, Redaktionen und bei Nutzenden konnten nicht stattfinden und wir alle mussten unsere Arbeit ins Homeof-

fice verlegen. Aber den Medienschaffenden ging es ähnlich, weswegen wir mittlerweile Teile unserer Forschung zur Online-Ethnografie umgebaut haben. COVID-19 und die damit verbundene Veränderung von öffentlicher Kommunikation wurden so Gegenstand unserer Forschung und uns war sofort klar, dass wir unser Panel auch inhaltlich darauf ausrichten wollten. So wurde aus der „re-figuration of public communication in times of deep mediatization“ die „((re-)re-)figuration of public communication in times of COVID-19“. Die inhaltliche Ausarbeitung dieser Re-Orientierung beanspruchte viel Zeit. Wahrscheinlich haben wir uns deswegen relativ spät Gedanken darüber gemacht, wie wir präsentieren und die Präsentation produzieren wollen.

An der Vorbereitung des Panels waren alle aus dem Projektverbund beteiligt: diejenigen, für die es die erste ICA überhaupt werden sollte und die alten ICA-Hasen, für die es so die erste digitale ICA wurde. Da unsere Forschung von der Vernetzung unserer drei Perspektiven lebt – Pionierjournalismus, Journalismus/Publicum-Beziehungen, Öffentlichkeitsanbindung –, haben wir uns für eine gemeinsame „Live-on-Tape-Aufzeichnung“ via Zoom entschieden: mit

gemeinsamer Einleitung, gemeinsamem theoretischen Teil, den drei Projektperspektiven und gemeinsamem Fazit. Dabei sollten möglichst jene von uns, die wollten, zu Wort kommen, es aber nicht zu viele Sprecher:innenwechsel sein. Nach zwei Anläufen hatten wir das Video mit einer Gesamtlänge von knapp 38 Minuten im Kasten. Richtig zufrieden waren wir allerdings nicht und es wurde schnell klar, dass mit der Vorab-Aufzeichnung von Vorträgen die (eigenen) Ansprüche an die Art der Präsentation steigen – oder sich zumindest wandeln. Den Aufwand haben wir jedenfalls alle als deutlich gestiegen wahrgenommen. Dabei spricht per se eigentlich nichts dagegen, so zu präsentieren, wie man präsentiert, wenn man anwesend ist, was präsentationstechnisch auch nie durchgängig ausgefeilt ist.

Die Erfahrungen mit der ICA als Online-Konferenz waren in unserer Gruppe sehr gemischt: für die einen fühlte es sich nicht wie eine „richtige“ Konferenz an, andere haben so viele Vorträge gesehen und so viel Austausch gepflegt

wie sonst nie. Letzteres lag u. a. an „Watch-Sessions“, für die sich Kolleg:innen zum zeitlich synchronen, aber örtlich verteilten Schauen und Diskutieren von Präsentationen via Zoom verabredet hatten – ein Format, das künftig Tagungsveranstalter:innen auch direkt anbieten könnten. Das ICA-DGPuK-Panel wird schon unter normalen Bedingungen von einem interessierten Publikum recht schwer gefunden, weil es stets unter den „sponsored sessions“ läuft, nicht aber bei den Vorträgen thematisch passender Divisions auftaucht. Dieses Problem hat sich unter Online-Bedingungen verstärkt, sodass wir kaum Resonanz hatten.

Auf die Formel „mehr Wissensgewinn, bei Verlust sozialer Benefits“ konnten wir uns im Team nicht so richtig einigen, dafür sind die Bedürfnisse an (ICA-)Tagungen einfach zu unterschiedlich. Dass Konferenzen unter Remote-Bedingungen mehr zu Konferenzen der Online-Vermarktung und weniger des Austauschs und Diskutierens werden, gilt es aber zu vermeiden – darauf konnten wir uns schnell einigen.

Corinna Lühje, Chair der Section „Mediated Communication, Public Opinion and Society“ in der IAMCR

IAMCR Online-Konferenz: Sprung ins kalte Wasser

Die IAMCR versteht sich als integrative Organisation. Die Förderung und Teilhabe von Kolleg*innen im Global South oder in Schwellenländern an den Konferenzen ist ihr ein besonderes Anliegen. Jedoch werden verschiedene Teile der Welt immer wieder von Krisen erschüttert, die das Reisen unmöglich machen. Teilweise wird Wissenschaftler*innen auch die Ausreise verboten. Kolleg*innen in vielen Ländern haben Probleme mit Visa und/oder der Finanzierung der Reise. Darüber hinaus wird der „Konferenzjetset“ aus Gründen des Klimaschutzes und der Nachhaltigkeit kritisiert. Deshalb wird schon seit einigen Jahren in der IAMCR diskutiert, ob und wie die jährliche Konferenz zumindest teilweise online durchgeführt werden könnte. Befürworter möchten die genannten Probleme lösen, Kritiker befürchten, dass mangelnde technische Ausstattung gerade in ärmeren Regionen zu noch geringeren Teilnahmezahlen führt. Außerdem könne keine Online-Konferenz die wichtige Funktion des Socialising erfüllen – vor allem für Kolleg*innen, die wissenschaftlich noch nicht sehr sichtbar sind. Der wichtigste Teil einer Konferenz ist für viele Teilnehmer*innen die Kaffeepause! In diesem Jahr war ohnehin ein erster Testlauf für eine teilweise virtuelle Konferenz geplant. Die Sections und Working Groups der IAMCR konnten freiwillig daran teilnehmen. Das Hauptaugenmerk lag aber auf der Präsenzkonferenz, die ei-



gentlich in Peking stattfinden sollte.

Die Corona-Krise machte viele Pläne zunichte. Schon im Februar wurde entschieden, die Einladung von Kaarle Nordenstreng anzunehmen und die Konferenz nach Tampere in Finnland zu verlegen, weil Reisen nach Peking riskant gewesen wären. Im März wurde klar, dass auch das nicht mehr durchführbar war. Die Organisatoren in Tampere erklärten sich bereit, eine Online-Konferenz durchzuführen. Aus dem klein dimensionierten Experiment wurde großes, ungeplantes Projekt mit offenem Ausgang. Für die Sections Heads war dies eine schwierige Situation, denn wir befanden uns seit Januar im Review- und Planungsprozess und mussten uns immer wieder auf neue Gegebenheiten einstellen. Entscheidungen wurden getroffen, revidiert, wir mussten flexi-

bel darauf reagieren. Viele Gutachter*innen standen nicht mehr zur Verfügung oder waren nicht mehr zu erreichen aufgrund ihrer Probleme daheim. Improvisation war plötzlich alltäglich, wo doch Struktur und Verlässlichkeit gerade beim Reviewing wichtig sind. In der Kommunikation mit den Gutachter*innen, den Einreicher*innen und später den Chairs war die Unsicherheit über das weitere Verfahren unangenehm und ich danke allen, die uns unterstützt haben für ihr Verständnis und ihre Geduld!

Vom 12. bis 16. Juli fand die IAMCR dann als Online-Konferenz statt. Es war eine Mischung aus Conference Paper Sessions (ein schriftbasiertes Format mit 680 Beiträgen), Video Panels (mit 120 Beiträgen, zumeist vorher aufgezeichnet) und sechs Online-Plenarsitzungen. Es gab ein Programm mit einem festen Zeitpunkt für alle Sessions und in jedem Format war es möglich zu kommentieren. In den sechs Conference Paper Sessions der Section Mediated Communication, Public Opinion and Society gab es jeweils einen Chair mit der

Aufgabe, die Diskussion zu moderieren. Die Autor*innen waren jeweils einem Paper in ihrem Panel als Respondent zugeordnet, um den Diskurs innerhalb des Panels anzuregen. Die Chairs gaben sich große Mühe, die Diskussionen anzuregen. Leider mit wenig Erfolg. Die Papers und die Diskussionen können alle Mitglieder der IAMCR noch bis zum 12. September abrufen.

Mein Fazit ist, dass es eine besondere Erfahrung war. Ich hätte mir eine bessere Vorbereitung gewünscht, aber in den turbulenten Zeiten der Corona-Krise müssen wir alle auf Herausforderungen schnell und flexibel reagieren. Ich persönlich finde eine reine Online-Konferenz wenig attraktiv und nach den diesjährigen Erfahrungen auch wenig fruchtbar. Besser könnte es laufen, wenn man eine Online-Konferenz als Präsenzkonferenz abhalten würde. Dann gäbe es aber Probleme mit Teilnehmenden aus unterschiedlichen Zeitzonen. Ich bin sicher, dass wir in Zukunft mehr Online-Konferenzen haben werden, aber auch dazugelernt haben.

NOTABENE

„Yeah Yeah rankings... But still!“

Alle Jahre wieder kommt frohe Kunde aus Shanghai. Seit 2003 wird dort das „Academic Ranking of World Universities“ – auch bekannt als „Shanghai-Ranking“ – veröffentlicht, in dem Universitäten weltweit in absteigender Rangfolge nach ihren Forschungsleistungen sortiert werden. Wirklich froh ist diese Kunde dabei natürlich vor allem für jene, die in diesen Rankings weit oben geführt werden. Doch auch weiter unten Gelistete können sich freuen, wenn sie in der „Weltliga der Wissenschaft“ (Richard Münch) mal ein paar Plätze nach oben klettern. Mit stolzer Brust wird diese Nachricht dann in alle Welt getragen: „Halleluja!“

IfKW Munich @ifkw_lmu · 6. Juli
Wir stehen vorne im @ShanghaiRanking der Kommunikationswissenschaft (1. Platz, 4. Platz, 22. Platz). Wir sind uns bewusst, dass solche Rankings Forschungsleistung nur bedingt valide messen können. Dennoch freuen wir uns, weil wir wissen, wie viel Arbeit drinsteckt.

Seit 2017 lässt sich die frohe Kunde nun auch nach einzelnen Fächern differenzieren. Für Wissenschaftler*innen erfolgreicher Standorte wird die entsprechende Auszeichnung damit um einiges konkreter und durch den stärkeren Bezug zur eigenen Arbeit auch erst wirklich interessant. Kolleg*innen aus der Kommunikations- und anderen Sozialwissenschaften

bringen solche Auszeichnungen allerdings in die Bredouille: Denn einerseits ist man hier sensibilisiert für die mit Rankings verbundenen Probleme (man erinnere sich etwa an den Boykott des CHE-Hochschulrankings), andererseits freut man sich verständlicherweise über das – zumeist ja auch nicht unverdiente – öffentliche Schulterklopfen.

Philipp Müller @kommueiler · 30. Juni
I know those rankings are somewhat arbitrary - but anyways: It's nice to see how our (not so big) department @MKW_Mannheim ranks #2 in Germany for #communication in the recent #ShanghaiRanking: shanghairanking.com/shanghairankin...

Als nun im vergangenen Juni das Shanghai-Ranking für 2020 veröffentlicht wurde, äußerte sich dieser Zwiespalt vielerorts in einer Art ‚Jubel unter Vorbehalt‘. So twitterte etwa das IfKW München als bestplatziertes Institut aus Deutschland: „Wir sind uns bewusst, dass solche Rankings Forschungsleistung nur bedingt valide messen können. Dennoch freuen wir uns, weil wir wissen, wie viel Arbeit drinsteckt.“ Ein Kollege aus Mannheim schrieb: „I know those rankings are somewhat arbitrary - but anyways: It's nice to see how our (not so big) department @MKW_Mannheim ranks #2 in Germany for #communication“. In Groningen hieß es derweil: „Rankings are just rankings, and have obvious

downsides and limitations, but super proud of all colleagues and the great work they are doing!“ Und auch in Amsterdam und Zürich war der Tenor ähnlich: „I know, I know... But still!“

Nun sind solche Posts auf Twitter nur der sichtbare Teil eben jener ambivalenten Freude, die wir vermutlich alle nach wetteiferndem Herunterscrollen durch solche Rankings empfinden, sobald wir den Namen unserer Institution erblicken. Möglicherweise hat das CHE-Ranking hier eine größere Lücke hinterlassen, als wir uns vielleicht eingestehen möchten. Wie aber damit umgehen?

Das Englische hält als Antwort darauf eine nette Redewendung bereit: „You can't have your cake and eat it (too).“ Das sehr deutsche Pendant dazu lautet: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass.“ Wir müssen uns also eingestehen, dass wir beides nicht haben können: den Jubel über die frohe Kunde dieser Rankings und die Kritik an dem, wofür sie stehen – nämlich eben jenen „öffentlich simulierten Wettbewerb“ (Matthias Kohring) zwischen unternehmerisch geführten Universitäten, der für uns Wissenschaftler*innen vor allem zu mehr Leistungsdruck, nicht aber zu besseren Arbeitsbedingungen führt.

Marcel Broersma @MJBroersma · 30. Juni
The @univgroningen moved to place 45 in Communication, in the 2020 Shanghai ranking by subject.
Rankings are just rankings, and have obvious downsides and limitations, but super proud of all colleagues and the great work they are doing! @FacultyofArtsUG
shanghairanking.com/shanghairankin...

43	Radboud University Nijmegen	3	160.5	46.7
44	Washington State University	28	160.2	48.8
45	University of Groningen	4	155.7	37.3
46	Erasmus University Rotterdam	5	155.2	43.1
47	Purdue University - West Lafayette	29	154.9	44.6

Armin Scholl wird der großartige Satz zugeschrieben: „Ich weigere mich, meine Kollegen als Konkurrenz zu sehen.“ Auf der Suche nach einem besseren Umgang mit Rankings sollten wir ihm folgen, die vermeintlich frohe Kunde in Zukunft einfach ignorieren und die Zeit stattdessen nutzen, um mit unseren Kolleg*innen jenen Kuchen zu essen, den man danach nicht mehr haben kann.

Christian Strippel

Anzeige

Einfluss früher Nutzkommunikation auf den Absatz von Kinofilmen



Dynamik und Wirkung von Nutzerkommunikation über Kinofilme

Von Dr. Felix Sattelberger
2020, 377 S., brosch., 79,- €
ISBN 978-3-8487-6620-8
(Reihe Medienökonomie, Bd. 14)

Das Buch rückt die Dynamik und Wirkung von Nutzerkommunikation und institutionalisierten Kommunikationsprozessen vor dem Kinostart in den Fokus. Dies ermöglicht einen differenzierten Einblick in die Entstehung und Wechselwirkungen verschiedener Kommunikationsströme. Hierdurch verbessert sich die Aussagekraft des Nachfragemodells deutlich.

Nomos eLibrary www.nomos-elibrary.de

Erhältlich im Buchhandel oder versandkostenfrei unter: [nomos-shop.de](https://www.nomos-shop.de)
Bestell-Hotline (+49)7221.2104-37 | E-Mail bestellung@nomos.de | Fax (+49)7221.2104-43
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer





Über Perspektiven der Regulierung, der Professionsethik und der journalistischen Praxis, diskutierten bei der Jahrestagung zur Kommunikations- und Medienethik Marlis Prinzing, Wolfgang Schulz (Hamburg), Tobias Eberwein (Wien) und Tanjev Schultz (Mainz) (v.l.n.r.). Foto: Netzwerk Medienethik/Anna Futter 2020.

TAGUNGEN

FACHGRUPPEN UND AD-HOC-GRUPPEN

Rezeptions- und Wirkungsforschung

Titel: Aktuelle Forschung im Feld der Medienrezeption und Medienwirkung (offener Call)

Ort: Kulturspeicher Würzburg

Datum: 23. - 25. Januar 2020; **Teilnehmende:** 95

Anzahl der Vorträge: 35

<https://www.mcm.uni-wuerzburg.de/mwk/tagungsausrichtung/ruw2020/>

Wie bereits seit einigen Jahren üblich, bot die Tagung ein Forum für aktuelle Forschung im Bereich der Medienrezeption und -wirkung. Dies ermöglichte es, ein breites Spektrum an Themen abzudecken und zu diskutieren. Neben Aspekten und Spezifika der Nutzung verschiedener Medienplattformen und Angebotsklassen – etwa mobiler Mediennutzung oder Video-on-Demand-Angeboten – präsentierten die Teilnehmer*innen Studienergebnisse, aber auch Beiträge zur Theorie(weiter)entwicklung aus den Bereichen Unterhaltungsforschung, politische Kommunikation, strategische Kommunikation uvm. Abgerundet wurde die inhaltlich spannende Tagung durch ein gelungenes Rahmenprogramm. Im Vorfeld der Tagung veranstaltete die Nachwuchsgruppe NaRezFo, wie seit einigen Jahren üblich, einen Methodenworkshop, dieses Mal zum Thema „Von stimme zu bis stimme überhaupt nicht zu: Grundlagen der Skalenentwicklung und Testtheorie“ (Leitung: Philipp Masur) mit 21 Teilnehmer*innen. Die abendliche Weinprobe im Staatlichen Hofkeller Würzburg lud zum weiteren informellen Austausch ein.

Anna Schnauber-Stockmann und Frank Mangold

Wissenschaftskommunikation & Kommunikationsgeschichte

Titel: Wissenschaftskommunikation und Kommunikationsgeschichte: Umbrüche, Transformationen, Kontinuitäten

Ort: Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Mitveranstaltung: Beide Fachgruppen gleichberechtigt

Datum: 5.-7. Februar 2020; **Teilnehmende:** 45

Anzahl der Vorträge: 19 plus Keynote

https://www.uni-muenster.de/Kowi/WissKomm/WissKomm_KoGe_2020.html

Ziel der Tagung war es, den Zusammenhang zwischen Medienwandel, gesellschaftlichem und wissenschaftlichem Wandel aus der Perspektive von Kommunikationsgeschichte und Wissenschaftskommunikationsforschung zu untersuchen. Eine erste Annäherung bot die Keynote von Hans-Peter Peters zum Thema „Von der Wissenschaftspopularisierung zur demokratischen Wissenschaft? Veränderungen, Perspektivwechsel und Illusionen in der Wissenschaftskommunikation“. In zahlreichen Vorträgen wurde das Thema mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen vertiefend bearbeitet. Die Vorträge behandelten ausgehend von Umbrüchen, Transformationen und Kontinuitäten sowohl die öffentliche (z.B. Medienöffentlichkeit), die strategische (z.B. Hochschulkommunikation) als auch die soziale Kommunikation (z.B. unter Kolleg*innen oder Laien) in, von und über Wissenschaft. Im Zentrum standen damit sowohl historische Untersuchungen zu Aspekten von und Fallbeispielen für Wissenschaftskommunikation sowie Langzeitperspektiven auf Trends und Entwicklungslinien, die das Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit bis heute prägen.

Andreas M. Scheu

Kommunikations- und Medienethik

Titel: Medien und Wahrheit. Medienethische Perspektiven auf „Fake News“, Künstliche Intelligenz und Agenda-Setting durch Algorithmen

Ort: Hochschule für Philosophie, München

Mitveranstalter: Akademie für politische Bildung, Tutzing; Netzwerk Medienethik.

Datum: 21. - 22. Februar 2020; **Teilnehmende:** 120

Anzahl der Vorträge: 18 und ein Workshop

<https://www.dgpuk.de/de/kommunikations-und-medienethik.html> ; <https://www.netzwerk-medienethik.de/jahrestagung/tagung2020/>

Die Tagung stellte die erkenntnistheoretische Frage nach Wahrheit, reflektierte die medienethische Forderung nach Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Sorgfalt im Journalismus und analysierte auch Unterhaltungsformen und Social-Media-Veröffentlichungen nicht-journalistischer Akteure mit Blick auf die Wahrheitsnorm. Charles Ess (Oslo, Norwegen) befasste sich in seiner Keynote mit Vertrauen und Wahrheit in digitalen Öffentlichkeiten, Wolfgang Schulz (Hamburg) erläuterte die Rolle von Ethik und Recht bei der Regulierung von Künstlicher Intelligenz in der öffentlichen Kommunikation. Simone Dietz (Düsseldorf) widmete ihr Impulsreferat dem Thema „Wahrheit im Kampf um Aufmerksamkeit – Massenkultur als Plattform“. Die Panelvorträge und Diskussionen analysierten aus verschiedenen Blickwinkeln, wie eine Demokratisierung der Öffentlichkeit durchaus gelingen kann, etwa durch eine gestiegene Vielfalt an Publikationen, einem breiteren Meinungsspektrum und einer breiteren Beteiligung am öffentlichen Diskurs. Sie verwiesen aber auch auf mit dem digitalen Strukturwandel der Öffentlichkeit verbundene ethische Problemlagen.

kme

Kommunikation und Politik

Titel: Desinformation, Populismus, „Lügenpresse“ – Vertrauen und Glaubwürdigkeit in der politischen Kommunikation

Ort: Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Publizistik

Mitveranstaltung: Arbeitskreis „Politik und Kommunikation“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) sowie Fachgruppe „Politische Kommunikation“ der Schweizerischen Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft (SGKM)

Datum: 5. - 7. Februar 2019; **Teilnehmende:** 76

Anzahl der Vorträge: 17 Vorträge, 8 Posterpräsentationen

<https://polkomm2020.uni-mainz.de/>

Im Zentrum der diesjährigen gemeinsamen Fachgruppentagung zum Thema „Desinformation, Populismus, „Lügenpresse“ in Mainz standen Fragen, die das Fach seit Kurzem intensiv beschäftigen und die wenige Zeit nach der Tagung – in Zeiten von Corona – auch noch einmal an Brisanz gewinnen sollten: Welche individuellen und kollektiven (populistischen) Akteure zeigen sich für die Verbreitung von Desinformationen und Fake News verantwortlich, welche Rolle spielen publizistische und soziale Medien bei der Informationsvermittlung und welche Folgen hat das für das Vertrauen der Bevölkerung in Journalismus, Öffentlichkeit und Medien?

Diese und weitere Themen wurden im Rahmen von sechs Panels aus verschiedensten Perspektiven (Kommunikator, Inhalte, Nutzung, Wirkung) diskutiert. Auf der von Tanjev Schultz geleiteten Podiumsdiskussion konnten Peter Frey, Carline Mohr und Stefan Niggemeier als Kommunikationsexperten und Journalisten in einer spannenden Debatte ihre Positionen aus der Praxis einbringen. Die Tagung wurde von Pablo Jost, Simon Kruschinski, Marcus Maurer & Michael Sülflow organisiert.

Franziska Oehmer und Jörg Haßler



Öffentliches Podium bei der Jahrestagung zur Politischen Kommunikation. Über „Vertrauen und Glaubwürdigkeit in der politischen Kommunikation“ diskutierten Stefan Niggemeier, Carline Mohr, Tanjev Schultz und Peter Frey (v.l.n.r.). Foto: Laurent Vincent Schöns



Sechzig Semester AVISO

In keinem Medienbereich ist die Fluktuation so hoch wie bei den Zeitschriften. Manche Titel erscheinen nur wenige Monate, sogar Eintagsfliegen sind keine Seltenheit. Da ist AVISO schon eine Mitgliederzeitschrift mit Tradition. Nach drei Jahrzehnten lohnt sich ein Rückblick auf die Anfangsphase.

„Das Fach in der Krise?“ – die Titelgeschichte im neuen „Informationsdienst“ der DGPK vom November 1990 nimmt gleich problematische Entwicklungen der Fachgesellschaft ins Visier. Bei einem Round-Table-Gespräch auf der Salzburger Jahrestagung kurz zuvor waren mangelndes Engagement, Dialogunfähigkeit und fehlende öffentliche Sichtbarkeit beklagt worden. Ich habe damals auf die Kommunikationsdefizite innerhalb einer Gesellschaft hingewiesen, die das Wort „Kommunikation“ in ihrem Firmenschild führt. Mein Vorschlag, die stark anwachsende Zahl der Mitglieder durch ein Forumsmedium in Verbindung zueinander zu bringen, fand die Zustimmung der Mitgliederversammlung, die dafür einen „Vorbereitungsausschuss“ einrichtete. Bevor dieser überhaupt zusammentreten konnte, habe ich eine Null-Nummer vorgelegt, damit das Projekt nicht wieder zerredet wurde, sondern rasch an den Start gehen konnte.

Der Titel stand für den Initiator und Gründungsredakteur von Beginn an fest: AVISO heißt Ankündigung, Wink. So hießen auch die schnellen Depeschenboote und Aufklärungsschiffe im 17. Jahrhundert, und dies war der Titel der zweit-

ältesten Wochenzeitung aus dem Jahre 1609. Der Begriff ist noch heute Bestandteil von skandinavischen Zeitungstiteln, und das Kultusministerium in München hat ihn später für seine „Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern“ von uns übernommen.

Neben den Diskussionsbeiträgen zur Situation unseren Fachgesellschaft enthielt die erste Ausgabe Berichte zu den Sparten „Forschung“, „Tagungen“ und „Institute“ sowie eine Personalrubrik („Namen & Nachrichten“). Die Mitarbeit lief zunächst schleppend an. Einige Kollegen und Kolleginnen sahen hier irrtümlicherweise die Chance zum Ego-Marketing und lieferten Hinweise auf eigene Aufsätze und Auftritte.

Um Debatten anzuregen, habe ich dann eine alte Methode aus der Weimarer Zeit reaktiviert: die Rundfrage. „Theorien auf dem Prüfstand“ (No. 2), „Streiten wir richtig?“ (No. 4–6), „Didaktik in der Diskussion“ (No. 9–10) und „Auf dem Wege nach Babel? Digitale Revolution und Kommunikationswissenschaft“ (No. 13) lauteten einige der Themen. Manches Hintergründige in den Antworten erschließt sich erst bei einer erneuten Lektüre: So wandelt der kürzlich verstorbene Klaus Merten in seinem Text über die Streit- und Rezensionskultur unseres Faches (No. 5) auf den Spuren Montesquieus, der in seinen anonym veröffentlichten „Lettres Persanes“ die Methode der Maskierung genial beherrschte.

Immer neue Rubriken sind hinzugekommen: „Neue Bücher“ (ab No. 2), „Fachzeitschriften stellen sich vor“ (17 Fol-

gen), Reisereportagen (über Forschungs- und Vortragsaufenthalte in Ländern wie Italien, Bulgarien, Türkei, USA, Kanada, Brasilien, Uruguay, Sierra Leone und Südkorea) – und leider auch „Nachrufe“. Für Freunde fröhlicher Wissenschaft hat im Januar 1993 das erste und einzige „Fußnotenmuseum“ der Welt seine Pforten geöffnet, und Glossen über die wundersame Welt zwischen Forschung, Lehre und Praxis waren immer willkommen.

Um die Bandbreite der Darstellungsformen zu erweitern, wurde ab Mai 1992 jeweils ein längerer Essay abgedruckt. Diese freiere Textform motiviert dazu, die akademischen Begriffskasernen zu verlassen – sie soll nach Friedrich Schlegel „gegen die geistige Gicht ankämpfen, die Agilität befördern“. Das Spektrum der Themen war weit gefächert: Es ging unter anderem um die Funktionsweise des Kalauers (Joachim Westerbarkey), um Klatsch in der Wissenschaft (Jörg R. Bergmann), um Journalismus als Kulturleistung (Wolfgang R. Langenbucher), um Medien als Zeitmanager (Ulrich Saxer). Mit Wolfgang Frühwald, Hermann Lübke und Niklas Luhmann gelang es, hochangesehene Wissenschaftler aus anderen Disziplinen als Autoren zu gewinnen.

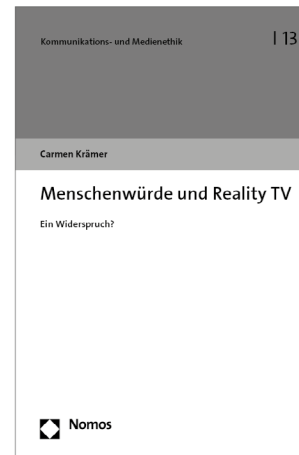
„Die Massenmedien und das Migrationsphänomen“ waren schon früh ein Thema (No. 7/Januar 1993), und auch über „Fluch und Segen der Electronic Mail“ wurde tiefgründig räsoniert (No. 15/November 1995). Einige Themenstränge ziehen sich durch die ersten sechs Jahrgänge: zum einen die Entwicklung der Medien und der Journalistik nach der deutschen Wiedervereinigung, zum anderen die innere Entwicklung der DGPK. Ein Meilenstein war hier die Gründung der Fachgruppen (die zunächst Arbeitsgruppen hießen).

Die Fachgesellschaft, 1973 von 17 Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern gegründet, hatte sich immer mehr von einem Honoratiorenverein zu einer großen Mitgliederorganisation entwickelt. Diese Expansion verlangte nach einer internen Differenzierung. Die zu Beginn der Neunzigerjahre eingerichteten Fachgruppen waren zum Teil disziplinär orientiert, zum Teil hatten sie einen Themenbereich oder ein Berufsfeld ins Visier genommen. AVISO hat die Entwicklung aufmerksam begleitet. Die Erfolge und Probleme wurden fünf Jahre nach der Gründung in einer „Gemischten Bilanz“ eingehend diskutiert (No. 16/April 1996).

Im Dezember 1996 übergab ich nach der 18. Ausgabe die Redaktion an Michael Haller. Seither haben insgesamt zehn Kolleginnen und Kollegen das Heft redaktionell betreut, unterstützt von weiteren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Ich bin sicher, dass AVISO mehr als hundert Semester überleben und auch in Zukunft viele Impulse geben wird.

Walter Hömberg

Menschenwürde und Reality TV



Menschenwürde und Reality TV

Ein Widerspruch?

Von Dr. Carmen Krämer
2020, 296 S., brosch., 59,— €
ISBN 978-3-8487-7616-0
(Kommunikations- und Medienethik, Bd. 13)

Reality-TV-Formate wie „Big Brother“, „Germany’s next Topmodel“ und „Bauer sucht Frau“ stehen im Verdacht, die Menschenwürde zu verletzen. Ob dieses schwerwiegende Urteil berechtigterweise getroffen werden kann, lässt sich jedoch nur feststellen, wenn der kontrovers diskutierte Begriff der Menschenwürde geklärt ist. Einer Analyse des Diskurses um den Würdebegriff folgen der Vorschlag, zwei grundlegende Bedeutungen von Würde, die der „Menschenwürde“ und die der „Person-Würde“, voneinander zu differenzieren sowie die Anwendung dieser auf Reality-TV-Formate.

Dr. Carmen Krämer ist Philosophin, arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin an der RWTH Aachen und hat zahlreiche Erfahrungen als Journalistin bei verschiedenen Medien gesammelt.

 Nomos eLibrary www.nomos-elibrary.de

Erhältlich im Buchhandel oder versandkostenfrei unter:
nomos-shop.de
Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer

 **Nomos**

NEU ERSCHIENEN

Redaktion: Stefan Weinacht

Die angezeigten Monographien und Sammelbände sind in den letzten Monaten erschienen. Die Liste beruht auf Hinweisen von Autoren sowie auf den Ankündigungen der Verlage Nomos und Halem. Wenn Sie Monographien und Sammelbände bei anderen Verlagen publizieren – auch international –, aber in der Aviso-Liste erscheinen wollen, bitten wir um eine kurze Information per Mail an weinachtstefan@aol.com.

Bertling, Christoph & Schierl, Thomas (2020). Sport und Medien. Reihe: Medienwissen kompakt. Wiesbaden: Springer VS. 93 S.

Birkner, Thomas; Merziger, Patrick & Schwarzenegger Christian (Hg.) (2020). Historische Medienwirkungsforschung. Ansätze, Methoden und Quellen. Köln: von Halem. 324 S.

Blome, Astrid; Eberwein, Tobias & Averbek-Lietz, Stefanie (Hg.) (2020). Medienvertrauen. Historische und aktuelle Perspektiven (Reihe: Dortmunder Beiträge zur Zeitungs-forschung, Bd. 69). Berlin, Boston: de Gruyter. x+202 S.

Brantner, Cornelia; Götzenbrucker, Gerit; Lobinger, Katharina & Schreiber, Maria (Hg.) (2020). Vernetzte Bilder. Visuelle Kommunikation in Sozialen Medien. Köln: von Halem. 320 S.

Dernbach, Beatrice & Illg, Beate (Eds.) (2020). Journalism and Journalism Education in Developing Countries. Manipal/India: Manipal University Press. 256 S.

Dörner, Andreas & Vogt, Ludgera (Hg.) (2020). Mediale Störungen. Krisenkommunikation in Sondersendungen des deutschen Fernsehens. Wiesbaden: Springer VS.

Eberwein, Tobias; Karmasin, Matthias; Krotz, Friedrich & Rath Matthias (Hg.) (2019). Responsibility and resistance. Ethics in mediatized worlds (Reihe: Ethics in mediatized worlds). Wiesbaden: Springer VS. viii+239 S.

Fehr, Ada (2020). Fernsehen – Internet – Konvergenz. Klassifikationsmodell und Typologie konvergenter Bewegtbildangebote. Wiesbaden: Springer VS. 258 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2020). Ambitious Newspaper Sports Journalism. Pulitzer Prize Winning Articles, Cartoons and Photos. Wien-Zürich: Lit. 202 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2020). American Journalists Cover U.S. Neighbor Countries. Pulitzer Prize Winning Materials about the Bahamas, Canada, Cuba, Haiti and Mexiko. Wien-Zürich: Lit. 206 S.

Fischer, Heinz-Dietrich (2020). American Public Figures Communicate Through Memoires. Pulitzer Prize Winning Autobiographies. Wien-Zürich: Lit. 190 S.

Haller, Michael & Hömberg, Walter (2020). »Ich lass mir den Mund nicht verbieten!« Journalisten als Wegbereiter der Pressefreiheit und Demokratie. Stuttgart: Reclam. 286 S.

Haller, Michael (2020). Die Reportage. Theorie und Praxis des Erzähljournalismus. 7., kompl. überarb. Aufl. Köln: von Halem. 312 S.

Hoppe, Albrecht (Bearb.); Ders.; Neitmann, Klaus & Stöber, Rudolf (Hg.) (2020). Politische Interessenkommunikation in der Modernisierung. Die Immediatzeitungsberichte des Regierungsbezirks Potsdam (1867-1914). Kommentierte Quellenedition in vier Bänden. Reihe: Presse und Geschichte - Neue Beiträge, Bd. 117–120. Bremen: edition lumière. CXX+3.566 S.

Jackob, Nikolaus; Quiring, Oliver & Maurer, Marcus (Hg.) (2020). Traditionen und Transformationen des Öffentlichen. Wiesbaden: Springer VS. 222 S.

Kalch, Anja & Wagner, Anna (Hg.) (2020). Gesundheitskommunikation und Digitalisierung. Zwischen Lifestyle, Prävention und Krankheitsversorgung. Reihe: Gesundheitskommunikation | Health Communication, Bd. 20. Baden-Baden: nomos. 235 S.

Klimmt, Christoph & Rosset, Magdalena (2020). Das Elaboration-Likelihood-Modell. Reihe: Konzepte. Ansätze der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 5. 2., überarb. Aufl.. Baden-Baden: nomos. 124 S.

Kramer Stefan & Ludes, Peter (Eds.) (2020). Collective Myths and Decivilizing Processes. Reihe: The World Language of Key Visuals. Computer Sciences, Humanities, Social Sciences, Vienna and Zurich: LIT. 205 pp.

Mast, Claudia & Spachmann, Klaus (2020). Content Management – für welche Kommunikationswege? Strategien der Stakeholderansprache in einer digitalisierten Welt. Wiesbaden: Springer VS. 286 S.

Prochazka, Fabian (2020). Vertrauen in Journalismus unter Online-Bedingungen. Zum Einfluss von Personenmerkmalen, Qualitätswahrnehmungen und Nachrichtennutzung. Wiesbaden: Springer VS. 340 S.

Schatz, Merle; De Giorgi, Laura & Ludes, Peter (Eds.) (2020). Contact Zones in China. Multidisciplinary Perspectives. Oldenbourg: De Gruyter, 180 pp.

Schultz, Tanjev (Hg.) (2020). Was darf man sagen? Meinungsfreiheit im Zeitalter des Populismus. Stuttgart: Kohlhammer. 176 S.

Stehr, Paula; Rossmann, Constanze; Geppert, Johanna; Lütke Lanfer, Hanna & Kremer, Tabea (2020). „Mensch Opa, du bist noch so fit!“ Entwicklung einer evidenzbasierten Kommunikationsstrategie zur Förderung körperlicher Aktivität bei älteren und hochaltrigen Menschen in Deutschland.

Reihe: Gesundheitskommunikation | Health Communication, Bd. 21. Baden-Baden: nomos. 122 S.

Stöber, Rudolf & Umscheid, Florian Paul (2018). Politische Interessenkommunikation in der Modernisierung. Das Beispiel des Regierungsbezirks Potsdam (1867-1914). Reihe: Presse und Geschichte - Neue Beiträge, Bd. 116. Bremen: edition lumière. 475 S.

Sülflow, Michael (2020). Der Einfluss des Blickverhaltens auf die Urteilsbildung über Politiker. Reihe: Nomos Universitätsschriften - Medien und Kommunikation, Bd. 8. Baden-Baden: nomos. 444 S.

Trültzsch-Wijnen, Christine (2020). Medienhandeln zwischen Kompetenz, Performanz und Literacy. Wiesbaden: Springer VS. 586 S.

Wild, Michael (2020). Öffentlichkeit in unsicheren Zeiten. Zur Analyse öffentlicher Kommunikation in Revolutionen. Reihe: Öffentlichkeit und Geschichte, Bd. 12. Köln: von Halem. 320 S.

Wiske, Jana (Hg.) (2020). Krisenkommunikation komplex. 11 Analysen prominenter Fälle mit medialer Einordnung und Nachbetrachtung beteiligter Experten. Köln: von Halem. 292 S.

Nachrichten und Personalien

Dr. Andreas Scheu wurde am 24. Juni 2020 an der Universität Münster habilitiert. Er erhielt die *venia legendi* für das Fach Kommunikationswissenschaft nach einem Vortrag zu "Populistischen Trends in der digitalen Mediengesellschaft: Theoretische und empirische Befunde zum Zusammenhang von Medienwandel und politischem Wandel" mit anschließenden Kolloquium. Die kumulative Habilitationsleistung besteht aus 16 Publikationen sowie einer Dachschrift "Medialisierung und Medienwandel: Konzeptionelle Weiterentwicklung und empirische Befunde". Andreas Scheu analysiert darin, welchen Einfluss die Operationsweise von Medien auf Strukturen, Handlungen und Entscheidungen in verschiedenen gesellschaftlichen Feldern hat. Dr. Scheu forscht und lehrt am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Münster, wo er im Sommersemester 2020 und im Wintersemester 2020/21 eine Professur für Journalismusforschung vertritt.

Hier sind wir auf Hinweise angewiesen. Wir bitten Sie um eine kurze Information, wenn Sie einen Ruf angenommen, eine Gast- oder Vertretungsprofessur wahrgenommen, ein Amt übernommen, einen Preis erhalten haben oder habilitiert wurden.

Fragen an die Neuberufene

Dr. Julia Metag



Dr. Julia Metag ist seit September 2019 Professorin für Kommunikationswissenschaft an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Forschungsschwerpunkte sind Wissenschaftskommunikation, politische Kommunikation und Online-Kommunikation. Sie lehrt im Bachelor-Studiengang Kommunikationswissenschaft sowie in den Master-Studiengängen Kommunikationswissenschaft und Strategische Kommunikation. Metag studierte Medienwissenschaft, Amerikanistische Literaturwissenschaft und Geographie an den Universitäten Jena und dem Mary Immaculate College Limerick und promovierte am Lehrstuhl von Prof. Dr. Frank Marcinkowski an der Universität Münster zur Rezeption von lokal- und bundespolitischen Themen im Vergleich. Nach der Promotion war sie Oberassistentin am IKMZ – Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Universität Zürich, und vor dem Ruf an die Universität Münster Professorin für Kommunikationswissenschaft am Department für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (DCM), Universität Fribourg, Schweiz.

Welche Ziele haben Sie sich für Ihre Professur gesetzt?

Metag: Inhaltlich möchte ich im Bereich Wissenschaftskommunikationsforschung neue Forschungsfragen entwickeln und beantworten. Die Corona-Pandemie hat wieder deutlich gemacht, wie wichtig Kommunikation über wissenschaftliches Wissen ist und gleichzeitig auch wie schwierig. Hier einen Beitrag dazu zu leisten, besser zu verstehen, wie Wissenschaftskommunikation funktioniert und wie man sie verbessern kann, das würde ich gerne tun. Außerdem möchte ich ein Team aufbauen, mit dem ich mich zusammen mit

Enthusiasmus und Spaß der Forschung und Lehre widmen kann. Die ersten Schritte dazu sind gemacht.

Was hat sich in Ihrem Leben durch die Berufung verändert?

Metag: Ziemlich viel. Ich bin von der Schweiz, in der ich vorher sechs Jahre lang gelebt habe, mit meiner Familie nach Münster gezogen. Das war für uns als Familie ein großer Schritt, der sich aber gelohnt hat. Wir fühlen uns sehr wohl und Münster war ja für mich auch nicht ganz neu, da ich am Institut für Kommunikationswissenschaft dort promoviert habe. An der Universität Fribourg hatte ich auch schon eine Professur inne, die allerdings befristet war. Die Verantwortung auf einer Professur war daher nicht ganz neu, aber es gibt natürlich an jedem Institut andere Herausforderungen. Es ist entlastend, diese nun auf einer entfristeten Professur angehen zu können.

Falls es mit dem Ruf nicht geklappt hätte – was war Ihr Plan B?

Metag: Ich wäre wahrscheinlich in der Schweiz geblieben und hätte versucht, in einer wissenschaftsnahen Institution eine Stelle zu bekommen. Zum Beispiel im Bereich der Wissenschaftsförderung, da auch hier Fragen der Wissenschaftskommunikation relevant sind und ich meine Expertise hätte einbringen können. Außerdem wäre mir der direkte Zugang zu Schweizer Schokolade erhalten geblieben.

Welches Medienthema treibt Sie derzeit besonders um? Warum?

Metag: In den letzten Wochen und Monaten war das wohl wie bei fast allen von uns die Berichterstattung über die Corona-Krise. Ich habe sie einerseits natürlich aus persönlichem Interesse täglich verfolgt und andererseits aus wissenschaftlichem. Hier sind viele Fragen der Wissenschaftskommunikationsforschung deutlich zutage getreten. Wie kann wissenschaftliches Wissen verständlich vermittelt werden? Wie begegnet man Wissenschaftsskeptikern? Wie geht man mit der Unsicherheit wissenschaftlicher Erkenntnisse und der Langwierigkeit von wissenschaftlichen Prozessen um, wenn doch schnell politische Entscheidungen zu treffen

sind? Wieso wird ein Virologe wie Christian Drosten auf einmal zum Star? Die Kommunikationswissenschaft hat zur Beantwortung dieser Fragen viel beigetragen. Wir sollten daran arbeiten, dass unser Fach diesbezüglich in der Öffentlichkeit noch mehr wahrgenommen wird.

Heute dürfen Sie eine wissenschaftspolitische Entscheidung treffen. Welche?

Metag: Ich hätte für die aktuelle Entscheidung des BMBF, die Höchstbefristungsdauer für Qualifizierungen in der Corona-Pandemie um sechs Monate zu verlängern, auch die finanzielle Grundlage geschaffen. Denn häufig ist die Verlängerung eines Vertrages nur möglich, wenn auch die entsprechenden finanziellen Mittel da sind.

Für welche wissenschaftliche Leistung soll man sich einmal an Sie erinnern?

Metag: Ich fände es natürlich schön, wenn man sich überhaupt für eine wissenschaftliche Leistung an mich erinnern würde. Welche das sein wird, weiß ich nicht, weil ich denke, dass vieles in einem Wissenschaftler*innen-Leben auch immer noch mit Glück und Zufall zu tun hat.

Was ist Ihnen in der Lehre besonders wichtig?

Metag: Der direkte Austausch mit den Studierenden. Das digitale Semester hat mir nochmal eindrücklich gezeigt, wie wichtig es ist, mit den Studierenden in Kontakt zu bleiben.

Dies ist uns auch digital ganz gut gelungen, ich habe viel gelernt und ich denke, man hat sich selbst als Dozentin und die Studierenden auch nochmal neu kennengelernt. Aber in einigen Situationen hätte ich mir doch gewünscht, wir säßen gemeinsam im Seminarraum und könnten da diskutieren.

Worüber können Sie als Wissenschaftlerin immer noch staunen?

Metag: Mit welcher Leidenschaft und Ausdauer die große Mehrheit der Wissenschaftler*innen ihre Forschungsthemen verfolgen. Und wie gewisse Verwaltungsstrukturen dem Forscherdrang trotzdem Steine in den Weg legen können.

Ein Text oder Film, der Ihnen besonders am Herzen liegt?

Metag: Die Romane von John Irving wie „Das Hotel New Hampshire“, ich mag seine skurrilen Figuren.

Schenken Sie uns zum Abschluss ein spannendes Zitat! Warum ausgerechnet dieses?

Metag: „Solange man selbst redet, erfährt man nichts.“ (Marie von Ebner-Eschenbach). Ich denke, dass uns in der Wissenschaft und im Alltag häufiger und konzentrierter Zuhören guttun würde.

Das Interview führte Saskia Sell, die Beantwortung erfolgte schriftlich.

Leserbrief zu Aviso 1/2020

Den Beschreibungen zur Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses kann ich zustimmen, wenn auch glücklicherweise nicht aus eigener Leidenserfahrung. Nicht, weil früher alles so viel besser war, sondern weil ich einen anderen Weg gegangen bin. Nach dem Studium an der Universität Bamberg habe ich ein Volontariat absolviert und als Redakteurin gearbeitet. Danach bin ich zurück an die Uni, um zu promovieren.

Im Jahr 1999 wurde ich auf meine erste Professur berufen – an einer Fachhochschule. Diesen Weg sind andere Kolleginnen und Kollegen auch gegangen, wenngleich damals (und bedauerlicherweise auch heute noch) Vorbehalte gegenüber dieser Tätigkeit in Lehre und (angewandter) Forschung bestehen. Eine große Hürde müssen Bewerber auf eine FH/HAW-Professur überwinden: Sie müssen fünf Jahre berufstätig gewesen sein, drei Jahre davon außerhalb

der Hochschule. Jemand, der direkt nach dem Magister seine Promotion abgeschlossen hat, ist damit außen vor. Mathis Danelzik hingegen hat in ein paar Jahren die besten Chancen, an eine Hochschule für Angewandte Wissenschaften berufen zu werden. Und die brauchen wissenschaftlich qualifizierte Lehrende, die nahe an der Praxis, aber nicht praktizistisch sind. **Beatrice Dernbach (Technische Hochschule Georg Simon Ohm)**



HANS POERSCHKE

Das Prinzip der Parteiliteratur.
Partei und Presse bei und unter Lenin 1899 - 1924

ISBN (Buch) 978-3-86962-565-2
ISBN (PDF) 978-3-86962-566-9
ISBN (ePub) 978-3-86962-568-3



WOLF BAUER mit Torsten Zarges

Creative Leadership.
Erfahrungen aus drei Jahrzehnten an der Spitze der UFA

ISBN (Buch) 978-3-86962-572-0
ISBN (PDF) 978-3-86962-573-7
ISBN (ePub) 978-3-86962-574-4



JOSEPH GARNICARZ

Begeisterte Zuschauer.
Die Macht des Kinopublikums in der NS-Diktatur

ISBN (Buch) 978-3-86962-562-1
ISBN (PDF) 978-3-86962-563-8



C. BRANTNER / G. GÖTZENBRUCKER /
K. LOBINGER / M. SCHREIBER (Hrsg.)

Vernetzte Bilder.
Visuelle Kommunikation in Sozialen Medien

ISBN (Buch) 978-3-86962-484-6
ISBN (PDF) 978-3-86962-485-3



HANS-JÜRGEN KRUG

Kleine Geschichte des Hörspiels

ISBN (Buch) 978-3-7445-2003-4
ISBN (PDF) 978-3-7445-2005-8
ISBN (ePub) 978-3-7445-2004-1



D. MAEDER / H. SCHWAAB /
S. TRINKAUS / A. ULRICH /
T. WEBER (Hrsg.)

Trump und das Fernsehen.
Medien, Realität, Affekt, Politik

ISBN (Buch) 978-3-86962-505-8
ISBN (PDF) 978-3-86962-506-5



HANS-JÜRGEN BUCHER (Hrsg.)

Medienkritik
zwischen ideologischer
Instrumentalisierung und
kritischer Aufklärung

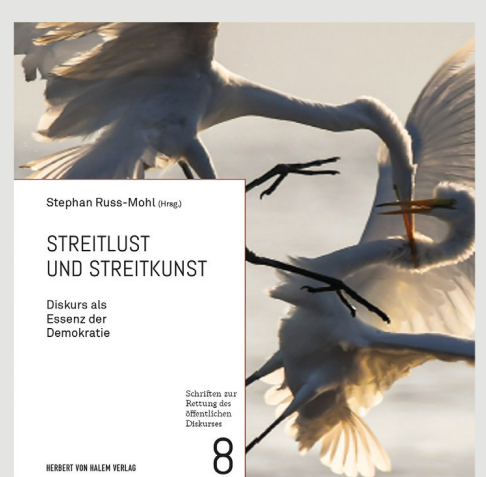
ISBN (Buch) 978-3-86962-445-7
ISBN (PDF) 978-3-86962-446-4



T. BIRKNER / P. MERZIGER /
C. SCHWARZENEGGER (Hrsg.)

Historische Medienwirkungsforschung.
Ansätze, Methoden und Quellen

ISBN (Buch) 978-3-86962-310-8
ISBN (PDF) 978-3-86962-311-5



Stephan Russ-Mohl (Hrsg.)

**STREITLUST
UND STREITKUNST**

Diskurs als
Essenz der
Demokratie

Schriften zur
Rettung des
öffentlichen
Diskurses
8

HERBERT VON HALEM VERLAG



D. LEDER / J.-U. NIELAND /
D. SCHAAF

**Die Entstehung des
Mediensports.**
Zur Geschichte des
Sportdokumentarfilms

edition KHM, 3
ISBN (Buch) 978-3-86962-252-1
ISBN (PDF) 978-3-86962-253-8



ZEIGAM AZIZOV

The Time of the Image.
A Philosophical Exploration
of the Image in the Work of
Bernard Stiegler

Klagenfurter Beiträge zur
Visuellen Kultur, 9
ISBN (Buch) 978-3-86962-516-4
ISBN (PDF) 978-3-86962-517-1



JAKOB VICARI

Journalismus der Dinge.
Strategien für den
Journalismus 4.0

Praktischer Journalismus, 107
ISBN (Buch) 978-3-7445-1960-1
ISBN (PDF) 978-3-7445-1961-8



HEKTOR HAARKÖTTER

Journalismus online.
Das Handbuch zum Online-
Journalismus

Praktischer Journalismus, 104
ISBN (Buch) 978-3-7445-1108-7
ISBN (PDF) 978-3-7445-1111-7



MICHAEL HALLER

Die Reportage.
Theorie und Praxis des
Erzähljournalismus

Praktischer Journalismus, 8
ISBN (Buch) 978-3-7445-2000-3
ISBN (PDF) 978-3-7445-2001-0